Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 149 — Sonntag, den 13 Dezember 1931 — 80. Jahrgang

Kein Entgegenkommen Polens

Zaleskis Aufenthalt in London — Ostlocarno und politischer Waffenstillstand — Enttäuschte Erwartungen

London. Der polnische Außenminister Zaleski wurde am Freitag vormittag vom englischen König empfangen.

Ueber den Inhalt der Unterredungen Zaleskis in London ist bisher sehr wenig an die Oeffentlichkeit durchgesickert. Zaleski soll sehr stark den Gedanken eines politischen Waffenstillstandes und eines Ostlocarno propagiert haben. Englischerseits habe man ihm jedoch bedeutet, daß bei der gegenwärtigen Lage eine weitere Ausdehnung der englischen Verpflichtungen in Europa nicht angebracht erscheine. Anscheinend ist man in England von dem Besuch Zaleskis etwas enttäuscht, da sich so gut wie gar keine Anhaltspunkte für eine Lösung der europäischen Schwierigkeiten im Sinne eines Entgegenkommens von seiten Polens ergeben haben.

Rücktritt des japanischen Kabinetts

Tokio. Das japanische Kabinett hat seinen Rücktritt beschlossen. Grund für diesen Schritt sind Meinungsverschiedenheiten über die Bildung des Nationalkabinetts.

*

Tokio. Von amtlicher japanischer Seite wird erklärt, daß der Rücktritt des Kabinetts mit der politischen Lage in der Mandschurei nichts zu tun habe, sondern durch verschiedene wirtschaftliche und finanzielle Ereignisse in Japan verursacht worden sei. Nach Gerüchten sollen verschiedene Wirtschaftsführer durch den chinesisch-japanischen Streit stark in Mitleidenschaft gezogen worden sein und verlangten daher, daß Japan seine Politik in China ändere, um Friedensverhandlungen zu ermöglichen und dadurch die japanische Ausfuhr nach China wieder zu beleben.



Mit dem höchsten Literaturpreis Frankreichs ausgezeichnet
wurde der junge Schriftsteller Jean Fayard, dem für seinen Roman „Mal d'amour" der Goncourt-Preis verliehen wurde.

Polnischer Mißerfolg im Haag

Die Entscheidung zugunsten Danzigs ausgefallen — Keine Kriegsschiffe in Danziger Gewässern

Haag. Der Ständige Internationale Gerichtshof hat in öffentlicher Sitzung seine Entscheidung im Danzig-polnischen Kriegsschiffstreit bekannt gegeben. Der Gerichtshof hat mit elf gegen drei Stimmen die Frage, ob der Versailler Vertrag, das Danzig-polnische Abkommen von Paris oder bestimmte Entscheidungen des Völkerbundes oder des Danziger Völkerbundskommissars Polen irgendwelche Rechte oder Befugnisse hinsichtlich der Zulassung polnischer Kriegsschiffe zum Danziger Hafen und den Danziger Gewässern zubilligen, verneint. Der Streitfall ist also völlig zugunsten der Freien Stadt Danzig entschieden worden.

Südslawien schließt deutsche Schulen

Belgrad. Der südslawische Unterrichtsminister Maximowitsch hat ein Gesetz erlassen, das für das deutsche Schulwesen in Südslawien einen vernichtenden Schlag bedeute. Durch das Gesetz, das vom König bereits unterzeichnet und im Amtsblatt veröffentlicht ist, werden sämtliche deutschen Bürgerschulen geschlossen. Damit sind nicht nur alle Zugeständnisse, die die Belgrader Regierung vor einem Jahre den Deutschen gemacht hatte, wieder zurückgezogen worden, sondern es ist eine noch schlimmere Lage eingetreten.

Das spanische Kabinett vor dem Rücktritt

Vereidigung Zamoras — Die Streikunruhen dauern an

Madrid. Der neue spanische Staatspräsident Alcala Zamora wurde in einer kurzen feierlichen Sitzung der Nationalversammlung auf die Verfassung vereidigt. Es folgte eine große Parade, an der etwa 8000 Mann teilnahmen, darunter auch die Marine, die spanische Fremdenlegion und die Eingeborenentruppen aus Marokko.

Am Sonnabend wird das spanische Kabinett zurücktreten, doch dürfte der Ministerpräsident mit der Neubildung der Regierung wieder beauftragt werden.

Streikunruhen in Spanien

Madrid. In Saragossa fand ein blutiger Zusammenstoß zwischen streikenden und arbeitswilligen Arbeitern statt, wobei eine Person getötet und mehrere Personen, darunter zwei Polizeibeamte, verwundet wurden.

In Gijon, wo der Generalstreik ausgebrochen ist, wurden militärische Verstärkungen angefordert.

Die deutschen Vorbereitungen für die Abrüstungskonferenz

Berlin. Auch deutscherseits sind die Vorbereitungen für die Anfang Februar beginnende Abrüstungskonferenz schon in vollem Gang. Entgegen anderslautenden Meldungen ist die deutsche Abordnung allerdings noch nicht bestimmt worden. Es ist jedoch anzunehmen, daß angesichts der großen Bedeutung dieser Konferenz Reichskanzler Brüning persönlich die Führung der Abordnung übernehmen wird. Bei längerer Dauer der Konferenz dürfte ein ständiger Stellvertreter ernannt werden. Ob Geheimrat von Weizsäcker, der Abrüstungsreferent des Auswärtigen Amtes, in der deutschen Abordnung vertreten sein wird, ist vorläufig noch ungewiß.

Deutsch-schweizerische Handelsvertrags-Verhandlungen wiederum ergebnislos

Berlin. In den letzten Tagen haben in Berlin erneut Besprechungen über die künftige Gestaltung des deutsch-schweizerischen Handelsvertrages mit dem Führer der schweizerischen Handelsvertragsabordnung, Stucki, stattgefunden.

Obwohl bei den Verhandlungen von beiden Seiten der aufrichtige Wille bekundet worden ist, die bestehenden Schwierigkeiten zu überwinden, ist es nicht gelungen, zu einer positiven Lösung zu kommen.

Stucki hat Donnerstag abend Berlin wieder verlassen, um der schweizerischen Regierung Bericht zu erstatten.

Das Unterhaus vertagt

London. Nach Ablehnung eines Gegenantrages mit 218 gegen 22 Stimmen vertagte sich das Unterhaus bis zum 2. Februar. Der Sprecher hat jedoch das Recht erhalten, das Haus auch früher einberufen zu können. Die Aussprache endete mit einem scharfen Angriff des Konservativen Amery, der der Regierung vorwarf, daß sie keine klare, zielbewußte Politik habe

Amerikas Senatoren zur Schuldenfrage

Berlin. Um die Stellung der amerikanischen Senatoren zur Frage der Kriegsschulden kennen zu lernen, wurde nach einer Meldung Berliner Blätter aus Washington im Senat eine Probeabstimmung veranstaltet. Von 48 Senatoren, die befragt wurden, sprachen sich 43 gegen und nur einer für die Streichung der Kriegschulden aus. Vier haben keine Antwort erteilt. Aus den Erklärungen der Senatoren war zu entnehmen, daß die Mehrzahl der Senatsmitglieder eine erhebliche Herabsetzung der Kriegsschulden für möglich hält.

Was die Woche brachte

Wir stehen im Zeichen der Volkszählung, die wieder einmal Aufschluß über eine Reihe von Fragen geben soll, die vom Standpunkt des Staates aus unbedingt gestellt werden müssen. Die gewonnenen Ergebnisse werden von Einfluß auf das Schulwesen, die Altersversicherung, den Wohnungsbau, die verschiedenen Erwerbszweige, die Nationalitätenpolitik u. a. sein. Uns Deutsche interessieren außer den Zahlen, die sich auf die Gesamtheit erstrecken, natürlich auch die vor allem, die sich auf unser Volk beziehen. Hängt doch davon so manches in bezug auf unsere Stellung im Staate. Die Zählung von 1921 war in mancher Hinsicht für Polen die Registrierung des übernommenen Erbes, die jetzige ist mehr ein Rechenschaftsbericht, der datun soll, wie das Erbe verwaltet wurde. Manche Lehre wird aus den Zahlen zu ziehen sein, mancher Wink für die Zukunft wird sich daraus folgern lassen. Bis jetzt liegen die Ergebnisse erst als Rohmaterial vor, und es wird noch einige Zeit dauern, bis die Resultate veröffentlicht werden.

Unabhängig von der Volkszählung vollzieht sich das politische Geschehen. Außenminister Zaleski hat seinen längst erwarteten Besuch in London gemacht und ist damit der Einladung, die seinerzeit schon Lord Reading an ihn ergehen ließ und die dann Sir Simon in Paris wiederholte, nachgekommen. Er dürfte in seinem Gepäck ein ganzes Bündel polnischer Sorgen mitgebracht haben. Da ist zunächst einmal die Gefahr, die durch die englischen Schutzzollmaßnahmen heraufbeschworen wurde und unseren Kohlenexport in die nordischen Länder und nach Danzig erschwert. Ja, selbst auf dem Boden Pommerellens droht die durch den Pfundsturz noch verschärfte englische Konkurrenz. Diese Frage, die für Polen von höchster Wichtigkeit ist, wird von der offiziellen Presse ganz in den Hintergrund gerückt und dafür die große Weltpolitik nach vorn geschoben. Der Umstand, daß Außenminister Zaleski von keinem Vertreter des Finanz- oder Handelsministeriums begleitet wurde, scheint die Annahme zu stützen, daß der Schwerpunkt auf der Politik und nicht auf der Wirtschaft ruhte.

In politischer Hinsicht liegt Polen die Sorge am Herzen, die heute die ganze Welt bewegt, nämlich die Abrüstung. Je näher der Tag rückt, desto größer wird allenthalben die Nervosität. Die Abrüstung bildet einen der wichtigsten Punkte des politischen Glaubensbekenntnisses der Staatsmänner, sie ist eine Forderung unserer Kultur. Ein Scheitern der Konferenz würde einen der schwersten Schläge für das ganze System bedeuten. Daher die großen Vorbereitungen und, damit verbunden, auch das Bemühen, die Entscheidung möglichst hinauszuschieben. Der Grund ist dem Scheine nach wenigstens gegeben: die Unruhe in der europäischen Atmosphäre. Auch Außenminister Zaleski dürfte für eine Verschiebung der Konferenz eingetreten sein, um so mehr, als er damit auch dem Wunsch des französischen Freundes entsprach. Für Frankreich ist das Problem der Abrüstung untrennbar mit dem der Sicherheit verbunden, und Polens Wege führen nach demselben Ziel. Die Tatsache, daß sich der Referent für Abrüstungsfragen im Außenministerium, Ministerialrat Komarnicki, ebenfalls nach London begeben hat, spricht dafür, daß dem Abrüstungsproblem ein wichtiger Platz in den Besprechungen eingeräumt wurde. Was man sich von einer Verschiebung der Abrüstungskonferenz verspricht, ist unschwer zu erraten. Der politische Horizont ist, was Deutschland anbetrifft, gegenwärtig sehr umwölkt. Die innerpolitische Entwicklung der nächsten Zeit, besonders der Ausfall der preußischen Wahlen, wird manches klären. Man rechnet damit, daß die Nationalsozialisten einen Wahlsieg erringen und Hitler ans Ruder kommen wird. Daraus würde Polen ein Argument für seine These herzuleiten versuchen, daß die erhöhte Gefahr an seiner Westgrenze stärkere Rüstungen verlangt. Es ist jedoch kaum anzunehmen, daß man sich in London von einer agressiven Absicht des Reiches hat überzeugen lassen.

Zu all dem kommt noch eine Reihe von Fragen, die mit der Zahlungsfähigkeit Deutschlands zusammenhängen. Polen ist zwar daran nicht direkt interessiert, wohl aber an einem guten Einvernehmen zwischen England und Frankreich, das in letzter Zeit etwas gestört wurde und durch Differenzen in der Beurteilung der deutschen Lage eine weitere Trübng erfahren könnte.

In Basel tagt indessen der Sonderausschuß zur Untersuchung der deutschen Zahlungsfähigkeit. Der Ausschuß hat — dem Youngplan gemäß — die Lage Deutschlands unter allen Gesichtspunkten zu untersuchen und den Regierungen und der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich Maßnahmen vorzuschlagen, die in bezug auf die Anwendung des Planes zu ergreifen wären. Die Entscheidung über diese Maßnahmen obliegt dann einer Regierungskonferenz, die nach Abschluß des Sonderausschusses zusammentreten soll. Die erste Schwierigkeit entstand schon bei der Wahl des Vorsitzenden, da der Vertreter Amerikas sich weigerte, den Vorsitz zu übernehmen. Er begründete seine Haltung damit, daß Amerika mehr im Hintergrunde bleiben wolle. Schließlich erhielt den Vorsitz der italienische Professor Beneduce. Dann erstattete der deutsche Vertreter, Dr. Melchior, seinen Bericht über die Finanz- und Wirtschaftslage Deutsch-

lands, in dessen Erörterungen eingetreten wurde. Ein Bild des deutsch. Staatshaushalts gab Graf Schwerin v. Korsigk.

Während Dr. Melchior das Interesse Deutschlands in Basel vertritt, sucht Reichskanzler Brüning daheim Ordnung zu schaffen. Die neue Notverordnung soll nach den Worten des Reichsarbeitsministers Dr. Stegerwald, den Verhältnissen in zweifacher Hinsicht Rechnung tragen. Sie soll Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht bringen, weil „kein Volk dauernd mehr ausgeben kann als vereinnahmt wird" und Deutschland zu einem billigen Lande machen, damit die Möglichkeit zum Emporarbeiten gegeben ist. Das Ziel soll erreicht werden durch Senkung von Zinsen, Mieten, Frachten, Preisen, Gehältern und Löhnen einerseits und Steuererhöhungen andererseits. Was dem Staatsbürger durch verringerte Einnahmen und erhöhte Abgaben genommen wird, soll ihm durch billigere Preise und damit verbundene größere Kaufkraft des Geldes wieder zurückgegeben werden.

Außerdem enthält die Notverordnung noch Maßnahmen zum Schutz des inneren Friedens gegen den Mißbrauch von Waffen und Uniformverbot für alle Verbände. Daß diese Bestimmungen sich gegen die Nationalsozialisten richten und als Antwort auf das Vorgehen Hitlers in der letzten Zeit zu werten sind, liegt auf der Hand. Von mancher Seite hatte man eine gründlichere Absage an Hitler erwartet und ist nicht sehr befriedigt. Reichswehrminister Groener, der in seiner Rundfunkrede am Sonntag ein energisches Handeln der Regierung ankündigte, hatte wohl Hoffnungen geweckt, die sich nicht ganz erfüllten. Wohl sind die Gegner des Nationalsozialismus gerade durch das Auftreten Hitlers, insbesondere dem Au[illegible] und gegenüber, derart aktiviert worden, daß ein eventueller Putschversuch kaum Aussicht auf Gelingen hat, doch kommt diese Bereitschaft nicht sehr in Betracht, weil Hitler auf legalem Wege zur Macht gelangen will. Nicht der Weg der Gewalt, sondern der legale ist für alle die, die Hitler ablehnen, der gefährliche.

Im großen und ganzen läßt sich sagen, daß die neue Notverordnung ganz unerhörte Leistungen vom deutschen Volke verlangt. Sie ist ein Appell an die Opferwilligkeit, an den Ordnungssinn und das politische Verantwortungsgefühl. Der Abbau der Löhne hat die Sozialdemokraten auf den Plan gerufen, um gegen Dr. Brüning einen Vorstoß zu machen. Die Kommunisten haben bereits einen Antrag auf Einberufung des Reichstages gestellt. Die sozialdemokratische Fraktion wird sich in den nächsten Tagen über ihre Stellungnahme klar werden müssen. Im Augenblick ist sie noch ein unsicherer Faktor, der die parlamentarische Basis des Reichskanzlers stark einengen kann. Freilich wird Dr. Brüning nicht ohne weiteres den Dingen freien Lauf lassen. Er wird von allen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, Gebrauch machen. Die nächsten Tage schon werden Klarheit darüber bringen, was wird.

Smetona zum litauischen Staatspräsidenten wiedergewählt

Kowno. Freitag mittag fand unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Tubelis die Wahl des litauischen Staatspräsidenten, die erste nach dem Umsturz vom 17. Dezember 1926, statt. Der jetzige Staatspräsident Antonas Smetona, der als Einziger kandidierte, wurde von den für die Wahl besonders gewählten 116 Volksvertretern mit absoluter Stimmenmehrheit zum litauischen Staatspräsidenten auf die Dauer von 7 Jahren wiedergewählt.

Der Abgeordnete Leonhardt ermordet?

Berlin. Der Tod des Landtagsabgeordneten Leonhardt, dessen Leiche am Freitag vormittag auf der Strecke Schneidemühl—Berlin gefunden wurde, ist, obwohl zahlreiche Momente für einen Unglücksfall sprechen, noch nicht aufgeklärt. Die Möglichkeit, daß Leonhardt einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist, wird, wie die „Vossische Zeitung" aus Küstrin meldet, von den Untersuchungsbehörden noch eingehend geprüft. Vermutlich wird sich die Staatsanwaltschaft in Küstrin noch im Laufe des Sonnabend an die Berliner Kriminalpolizei mit der Bitte um Mitwirkung bei der Aufklärung wenden.

Amerikas Stellung zur Schuldenfrage

Senator Borah gegen die Rüstungen — Ablehnung französischer Forderungen

Washington. Der Vorsitzende des Senatsausschusses für Auswärtige Angelegenheiten, Senator Borah, gab eine Erklärung ab, in der er sich gegen die Verlängerung des Hoovermoratoriums und gegen eine Revision der Kriegsschulden aussprach. Er erklärte u. a.:

„Ich bin für das einjährige Moratorium eingetreten, weil ich es für nötig hielt, um Europa Gelegenheit zur Neuregelung seiner Angelegenheiten und zur Aufstellung eines gesunden Wirtschaftsplanes zu geben,

bin aber gegen eine Verlängerung des Moratoriums und gegen eine Revision der alliierten Schulden.

Europa hat das Moratorium nicht benutzt, um seine Angelegenheiten zu regeln, ohne deren Neuregelung eine Erholung Europas nicht möglich ist. Ich bin gegen eine Neuerrichtung der Schuldenkommission weil es für sie nichts zu tun gibt.

Es gibt kein Anzeichen, daß Europa bereit sei, seine Rüstungen zu verringern oder die Reparationen auf eine angemessene Grundlage zu stellen.

Wir haben die Schulden auf der Basis der Zahlungsfähigkeit ermäßigt und etwa sieben Milliarden Dollar dieser Verpflichtungen bereits gestrichen. Bei der gegenwärtigen in Europa befolgten Politik würde ein erneuter Nachlaß die Schulden so gut wie auslöschen."

Noch deutlicher als Senator Borah wird die Zeitung „Washington Post". Sie umschreibt die Gründe für eine weitere Zurückziehung Amerikas aus den europäischen Schuldenfragen nicht wie Borah mit dem Wort „Europa", sondern nennt klipp und klar „Frankreich" und wirft in ihrem Leitartikel u. a. die Frage auf: „Weshalb soll der amerikanische Steuerzahler

das reiche Frankreich dafür bezahlen, daß es Deutschland in Ruhe läßt.

Frankreichs Forderungen gegen Deutschland sind, wenn nicht vollkommen ungerechtfertigt, so doch erpresserisch hoch, während Amerikas Ansprüche gegen die Alliierten gerecht und in sehr großzügigem Umfange bereits reduziert worden sind, jetzt ist es für Europa Zeit, seinen ehrlichen Willen zu beweisen."

Im Staatsdepartement wurde erklärt, daß die Aufnahme der Tätigkeit der Kriegsschuldenkommission von den Baseler Verhandlungen abhängig sei: denn erst wenn festgestellt sei,

auf welchen Betrag an Reparationen die alliierten Regierungen verzichten müssen, könne hier die Zahlungsfähigkeit der Schuldner Amerikas geprüft werden.

Im Interesse Deutschlands wie einer sympathischen Einstellung der hiesigen öffentlichen Meinung gegenüber einer Ermäßigung der alliierten Schulden hoffe man daher, daß in Basel bald eine vernunftgemäße Regelung erzielt werde.



Der Zeitungswissenschaftler Prof. d'Ester
beging am 11. Dezember seinen 50. Geburtstag. Der Jubilar wirkt als Professor für Zeitungswissenschaft in München, und seine Arbeiten haben wesentlich zur Begründung einer Zeitungswissenschaft beigetragen.

Japan gegen eine Abrüstung

Anweisungen für die japanische Abordnung.

Tokio. Die japanische Presse veröffentlicht eine amtliche Stellungnahme zur bevorstehenden Abrüstungskonferenz, die Mitteilungen über die Anweisungen des Kriegs- und des Außenministeriums an die japanischen Vertreter auf der Abrüstungskonferenz enthält. Einleitend wird darauf hingewiesen, daß die Abrüstung eines jeden Landes durch „besondere Umstände" bedingt sei. Für Japan komme eine Abrüstung oder auch nur eine Verringerung der Rüstungen nicht in Frage. Japan stehe bezüglich seines Kriegsmaterials und seiner Kriegsmittel weit hinter den übrigen Ländern zurück und sei deshalb zur Aufrüstung gezwungen. Japan verlange das Recht, eine Flotte zu unterhalten, deren Leistungsfähigkeit 70 v. H. der amerikanischen und 60 v. H. der englischen Flotte betrage. Die Landstreitkräfte könnten unmöglich verringert werden, da ihre Stärke schon auf ein Mindestmaß gebracht worden sei. Das Gleiche gelte für die Luftstreitkräfte. Japan müsse in der Rüstungsfrage volle Handlungsfreiheit verlangen.

Die Anweisungen haben in Tokio großes Aufsehen erregt. Die Blätter veröffentlichen Artikel, in denen unter Hinweis auf den Mandschureistreit festgestellt wird, daß Japan seine militärische Macht zum Schutze seiner Interessen brauche und deshalb von einer allgemeinen Abrüstung nicht sprechen könne. Eine Regierung, die einen solchen Schritt gutheißen würde, besäße nicht das Vertrauen des Volkes.

Steigende Arbeitslosigkeit in Frankreich

Paris. In der Pariser Kammer führte der Arbeitsminister Landry am Freitag u. a. aus, daß die Zahl der registrierten Arbeitslosen in dieser Woche auf 104 280 angewachsen sei, gegenüber 92 000 in der vergangenen Woche. Dazu kämen noch Seleute und Dockarbeiter, die durch Spezialkassen unterstützt würden. Von der Teilarbeitslosigkeit seien etwa 2½ Millionen Personen betroffen. 66 v. H. aller Arbeitslosen wohnten im Großpariser Bezirk. Landry erklärte ferner, daß er selbstverständlich nur von der kontrollierten und unterstützten Vollarbeitslosigkeit sprechen könne, da statistische Unterlagen für den Umfang der nicht unterstützten Arbeitslosigkeit fehlten. Man könne jedoch annehmen, daß die Gesamtzahl der Vollarbeitslosen in Frankreich zur Zeit 300 000 Personen überschritten habe.

Aus dem russischen Paradies

Moskau. Nicht weniger als 27 Direktoren und Vizedirektoren verschiedener Trusts, besonders der Bekleidungs- und Lebensmittelbranche, sind, wie durch den Rat der Volkskommissare bekannt gegeben wird, wegen ernsthafter Vergehen verhaftet worden. Eine Reihe weiterer Beamter sind aus der Partei ausgestoßen worden, während andere mit einem öffentlichen Tadel davonkommen werden, in den meisten Fällen handelt es sich darum, daß leicht verderbliche Waren in unsachgemäßer Verpackung verschickt worden sind, wodurch Millionenverluste entstanden, oder daß ungeheure Mengen von Waren ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse der Konsumenten im Speicher zurückgehalten wurden.

Dänische Werftarbeiter für Rußland

In der nächsten Zeit wird eine größere Anzahl dänischer Werftarbeiter, die von der Schiffswerft Burmeister und Wain entlassen sind, nach Rußland auswandern. Es handelt sich um ein organisiertes Unternehmen, zu dessen Durchführung einige Sowjetvertreter nach Kopenhagen kommen. Eine Anzahl von Spezialarbeitern ist bereits auf eigene Faust nach Rußland gezogen und hat dort günstige Arbeits- und Verdienstverhältnisse vorgefunden. Die dänischen Arbeiter werden in erster Linie als Arbeitsleiter verwendet, um russische Arbeiter auszubilden.

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

(20. Fortsetzung.)

„Ich kann nicht nach München fahren, ohne daß mein Mann es erfährt. Er wird wissen wollen, was ich dort zu tun habe."

„Soll ich das regeln, Helene, daß Sie, ohne seinen Verdacht zu erregen, noch heute mit mir kommen können?"

„Wie denn?" stöhnte sie. „Ach, Averson, was ist es doch für eine Unrast, solange man lebt!"

„Soll ich also, Helene? — Eine rasche Antwort, bitte, Ihr Mann kommt, uns zu holen."

„Ja!" stieß sie kurz hervor, sprang auf und lief Franke entgegen. Lächelnd sah dieser zu Averson herab.

„Wie die Zigeuner, verehrter Direktor! Sitzt es sich denn hier soviel bequemer als dort im Garten?"

Averson hob die Achseln. „Nicht gerade, aber es war mal eine Abwechselung, lieber Doktor. Ausschlaggebend für die Wahl des Platzes war der Ausspruch Ihrer Frau Gemahlin: Es wäre einzigartig schön hier unter dem Schatten dieses Mammutbaumes. Es sitzt sich zwar ein bißchen hart, aber sonst ist es in der Tat ungemein poesievoll."

Er stimmte in Frankes Lachen ein. Dann ging man nach dem Hause zurück, wo bereits der Kaffeetisch zwischen den Bäumen gedeckt war.

Averson hatte sich eine Zigarre in Brand gesteckt und sah nach den mattblauen Wölkchen, die einer Lämmerherde gleich, über die Scheitel der Berge hinzogen. Es klang ganz unverfänglich, als er jetzt die Frage stellte, ob die Herrschaften nicht Lust hätten, eine Fahrt nach München zu machen, der Abend sei so wunderschön. Man könnte in einer Stunde schon vor dem Regina-Palast halten, eine Tasse Tee nehmen und dann wieder zurückkehren."

Helene fühlte das Blut in den Schläfen pochen. Sie sah nicht nach ihrem Manne hinüber, zog die Unterlippe durch die Zähne und suchte in den Kronen der Bäume nach dem Endchen blauen Himmels, dem sie Durchblick gewährten.

Franke schien nicht abgeneigt zu sein und fragte, ob sie Lust habe, Aversons Einladung zu folgen.

„Es wäre sehr nett," sagte sie und ließ die Augen noch immer durch das Blattgewirr schweifen. „Dann ist es hernach um so schöner, wenn man wieder einmal gekostet hat, wie der Trubel schmeckt. Außerdem kann ich Verschiedenes besorgen, das in Tegernsee nicht zu haben ist. Ich werde rasch an meinen Hausmeister in Harlaching telephonieren, daß ich für einen Sprung nachsehen komme. Du kannst dann gleich im „Regina-Palast" mit Herrn Direktor Averson absteigen, Just. Sobald ich meine Geschäfte erledigt habe, komme ich ebenfalls dorthin."

Eine halbe Stunde später fuhr Aversons Auto nach Tegernsee hinab, um von dort den Weg nach München zu nehmen. Umberto Petratini sollte seinen letzten Wunsch erfüllt sehen.

* * *

Ich hätte es nicht tun sollen, dachte Helene und verlangsamte ihren Schritt, als sie die läuferbedeckte Treppe zu den Krankenzimmern der Klinik hinaufstieg. Was konnte das jetzt noch für einen Zweck haben? Nur eine gegenseitige Aufregung, ein sich Ueberhäufen mit Vorwürfen, ein Auseinandergehen in Haß und Erbitterung! Ich kann nicht vergessen, mit welcher Roheit er seine Rechte an mich geltend machte. — Ich —

„Gnädige Frau kommen, Herrn Petratini zu besuchen? — Es wird den Künstler freuen, daß sich auch in der Fremde jemand seiner erinnert," sagte Professor Klahn. „Herr Direktor Averson hat mir bereits davon gesprochen, daß sich die Herrschaften kennen." Er ging ihr nach einer der gepolsterten Türen voran. „Herr Petratini ist im großen ganzen wieder hergestellt und gedenkt morgen zu reisen. Darf ich bitten?"

In der matten Helle des Zimmers stand eine Frauengestalt, um deren junges Gesicht sich ein weißer Schleier bauschte. Helene sah für Sekunden nichts, als den dunklen Kopf, der in dem weißlackierten Eisenbett als schwarzer Fleck eingekerbt lag. Die Türe klappte ein, die Schwesternhaube war als wesenloses Schemen aus dem Zimmer geflattert, und wo sie gestanden hatte, glitzerte jetzt eine feine Mauer aus Staubteilchen, auf welcher die untergehende Sonne rötliche Lichter warf.

„Helene!"

Sie rührte sich nicht vom Platz, verweilte mit festgerammten Füßen und suchte durch das Dunkel, welches sich ringsum auszubreiten begann.

„Wollen wir nicht Frieden miteinander schließen, Helene?"

Obwohl sie die Augen weit offen hielt, vermochte sie nichts zu sehen. Ihre Hand tastete unsicher, fühlte die Lehne eines Stuhles und benützte sie als Stütze. „Es ist eine Ungeheuerlichkeit, daß ich — jetzt noch zu dir kommen muß."

„Mußtest du denn, Helene?"

„Du hast es gewollt!"

„Wolltest du nicht auch? — Sag, Helene? Hattest du nicht auch das Bedürfnis einer allerletzten Aussprache? Einmal muß es doch sein! So können wir unmöglich auseinandergehen!"

„Ich glaubte — dich tot!" wollte sie sagen, hielt die grausamen Worte zurück und suchte hilflos über seinen Kopf hinweg nach dem Holzkreuze, das an der gestreiften Tapete hing. „Was sollten wir uns noch zu sagen haben?! — Du hast mich überfallen wie ein Landstreicher! Ich stieß dich dafür in die Schlucht! Wir sind quitt, Umberto!"

„Das schafft unsere Ehe nicht aus der Welt, Kind," mahnte er ruhig. „Nach dem Gesetz bist du meine Frau, bis die Scheidung ausgesprochen ist. Solange dies aber nicht der Fall ist, bist du nur Frankes Geliebte."

„Nach den Rechten unserer Kirche sind wir überhaupt nicht gültig verheiratet," warf sie ein.

„Das sagst du jetzt, Helene. Bisher hast du mich als deinen Gatten betrachtet."

„Riefst du mich nur deswegen," weinte sie verzweifelt, „daß du mich neuerdings quälen kannst?"

„Nein, Helene. Wenn man so furchtbare Stunden hinter sich hat, wie ich sie durchleben mußte, wird auch der Verworfenste geläutert. Du sollst dein Glück haben! — Wenn es ein Glück ist, Helene! Ein Gewissen trägt schließlich jeder in sich. Den einen rüttelt es heute wach, den anderen morgen. Es soll aber auch welche geben, die erst im Sterben als Reuige ihre Hand heben. Du gehörst vielleicht zu diesen letzteren, Helene."

„Ich habe nichts zu bereuen!" Sie sank hilflos in den Stuhl am Fußende seines Bettes nieder.

„Dann ich allein!" sagte er ohne Schärfe. „Alles, was ich gefehlt habe, bitte ich dir heute ab. Es hätte anders werden können mit uns beiden! Ganz anders! Ich nehme alle Schuld auf mich. Du sollst ganz frei vor dem Richterstuhle deines Gewissens stehen. Dafür habe ich eine letzte, große Bitte, die du mir gewähren mußt."

Ihre Hand streckte sich abwehrend gegen ihn aus, der jetzt im Bette aufrecht saß und nach ihr herübergriff: „Du brauchst keine Furcht vor mir zu haben," sprach er beruhigend. „Ich trage keine Wünsche mehr, wie sie mich noch vor Wochen mit aller Qual gepeinigt haben. Nur die eine Bitte lebt noch in mir: Daß du mich im Erinnern behältst. Und deshalb — sollst du deinem ersten Kinde meinen Namen geben."

„Umbert!" gellte es auf.

„Ja! — Du kannst ihn auch verdeutschen, so oder so, wird mein Gedächtnis wachgehalten. Willst du, Helene?"

„Was weißt du?" —

„Nichts, Helene."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die letzte Station

Eine Hochstaplergeschichte von Walter Hoff.

„Ich weiß nicht," sagte der Portier des Gloria-Hotels zum Direktor, „dieser Dr. Wolper mit seiner Frau gefällt mir nicht!"

„Warum?" fragte der Direktor.

„Nur so! Die Frau sieht man ja selten, aber er — er hat ein ausgesprochenes Selbstmördergesicht!"

„Wie lange sind die Leute bei uns?"

„Acht Tage!"

„Rechnung schicken!" sagte der Direktor.

Nach einer Stunde etwa ließ sich Herr Dr. Wolper bei dem Direktor melden.

„Er hat wirklich ein Selbstmördergesicht!" dachte der Direktor, als der Mann ihm gegenübersaß. In der Tat schien dieses zerfurchte Gesicht mit den Flackeraugen nicht gerade von besonderer Lebensfreude erfüllt. „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Doktor?" fragte der Direktor.

Dr. Wolper antwortete nicht gleich auf diese Frage, sondern sah angelegentlich auf seine Fingernägel.

„Sie haben mir die Rechnung geschickt!" sagte er dann mit einer etwas brüchigen Stimme.

„So? Davon weiß ich natürlich nichts — das ist Sache des Portiers. Jedenfalls werden Sie wohl schon eine Woche bei uns sein, und da ist es üblich... Ich hoffe, daß kein Irrtum — — —"

„Doch! Es ist da insofern ein Irrtum vorhanden, als das Uebersenden einer Rechnung doch in der Regel von der Vorstellung begleitet ist, daß sie bezahlt wird. Und in dieser Richtung..." Dr. Wolper machte eine Handbewegung, als wollte er den Gedanken an eine Zahlung weit von sich zu schieben.

Der Direktor stand auf. „Sie wollen damit sagen?"

„Ich will damit sagen, was Sie schon zu vermuten scheinen: daß ich vollständig mittellos bin!"

„Ein Zechpreller also!" rief der Direktor scharf. „Ich werde Sie verhaften lassen!"

Dr. Wolper lächelte. „Glauben Sie ja nicht, daß mich das besonders schreckt — lieber Gott: in einer Situation wie der meinen sind einem Polizei, Gericht und Strafanstalt höchst gleichgültige Dinge. Die Sache ist nämlich die: wir — meine Frau und ich — wir hatten durchaus nicht die Absicht, Sie zu schädigen, als wir bei Ihnen einzogen, durchaus nicht!"

„Aber Sie wußten doch, daß Sie nicht zahlen konnten!"

„Wir waren der Meinung, daß es für uns nicht mehr notwendig sein würde, zu zahlen!"

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich will damit sagen, daß wir — meine Frau und ich — entschlossen waren, uns das Leben zu nehmen. O — bitte! Sie brauchen sich da nicht so aufzuregen — das kommt doch vor, nicht wahr, daß Menschen, die keinen anderen Ausweg mehr wissen, freiwillig aus dem Leben scheiden, wie man das nennt. Die Glücklichen, die noch ein Heim haben, tun das meist zu Hause. Wir — meine Frau und ich — wir sind nicht so glücklich. Wir besitzen kein Zuhause, und darum haben wir Ihr Hotel dazu ausersehen, letzte Station in unserem Leben zu sein!"

„Sehr verbunden!" sagte der Direktor bitter. „Ausgerechnet ein erstklassiges Hotel mußte es sein!"

„Wenn man nicht standesgemäß leben kann, sollte man wenigstens standesgemäß sterben können!"

„Nun — eilig scheinen Sie es damit auch nicht gehabt zu haben! Sie haben es sich acht Tage recht gut gehen lassen bei uns — das muß ich sagen! Jeden Tag Frühstück, Diner, Souper! Und was den Wein anlangt — Sie haben Verständnis für gute Marken!"

„Seien Sie nicht so kleinlich, lieber Direktor! Natürlich erspart man sich das, was wir tun wollen, immer auf zuletzt, und wenn wir Ihrer vortrefflichen Küche und Ihrem ausgezeichneten Keller einige Ehre angetan haben, so dürfen Sie uns das nicht weiter übelnehmen. In dem Zustand, in dem wir uns befinden, rechnet man nicht!"

„Besonders, wenn die Rechnung jemand anders zahlen muß!"

„Gehen Sie — wegen der kaum dreihundert Mark sollten Sie wirklich einem Sterbenden keine bösen Worte sagen!"

„Einem Sterbenden?"

„Gewiß! Ich bin gekommen, Ihnen das zu sagen. Ich werde jetzt zu meiner Frau hinaufgehen, und in einer halben Stunde etwa können Sie nach dem Leichenwagen telephonieren. Es tut mir leid, daß ich Ihnen gewisse Ungelegenheiten machen muß, aber es geht nun einmal nicht anders. Gewiß ist es für Ihren Betrieb unangenehm, und Ihre Gäste werden vielleicht — — — aber das ist nicht zu ändern. Was an uns liegt — wir werden so wenig Lärm als möglich machen — ich habe da ein ausgezeichnetes Gift — tötet still und schmerzlos — — —"

„Herr — das sagen Sie so — — — das ist ja unerhört! Ich will Ihnen etwas sagen: ich sprach vorhin davon, die Polizei zu verständigen. Ich will es nicht tun — ich will Ihnen nicht das mindeste in den Weg legen, wenn Sie das Hotel verlassen!"

„Aber das will ich ja gar nicht! Wozu denn? Ein schöneres Zimmer für unseren Zweck finden wir in der ganzen Stadt nicht! Und weshalb noch einmal die Aufregung des Umzuges? Außerdem — es wäre uns gar nicht möglich, umzuziehen, denn wir haben auch nicht einen roten Heller mehr. Finden Sie sich also drein — was ist dabei schon? Es kann sich doch auch in einem erstklassigen Hotel einmal ein Doppelselbstmord ereignen! In ein waar Wochen ist längst alles wieder vergessen! Also — unsere Papiere finden Sie auf dem Tisch — es ist alles in Ordnung! Verzeihen Sie die kleine Störung, und — besten Dank für die gewährte Gastfreundschaft! Ich kann Ihr Hotel leider nicht weiter empfehlen, aber vielleicht freut es Sie, zu hören, daß ich sehr zufrieden war. Auch meine Frau!"

Dr. Wolper hatte sich erhoben und wollte gehen. Er sah aus, wie ein zu allem entschlossener Mensch.

Der Direktor packte ihn am Arm. „Nein — das darf um keinen Preis geschehen! Vergiften Sie sich, wo sie wollen, aber nicht bei uns! Fahren Sie in eine andere Stadt...!"

Dr. Wolper zuckte die Achseln. „Ich habe mir bereits gestattet, zu bemerken, daß wir nicht das geringste Bargeld mehr besitzen!"

„Wieviel wollen Sie, wenn Sie es nicht hier tun?"

„Noch einmal die gleiche Geschichte in einem anderen Hotel? — Nein!"

„So hören Sie doch! Laufen Sie nicht weg! Ich gebe Ihnen dreihundert Mark, wenn Sie mit Ihrer Frau das Hotel lebend verlassen!"

„Fünfhundert!" sagte Dr. Wolper mit Grabesstimme.

Schweigend händigte ihm der Direktor fünf Hundertmarkscheine aus.

Dr. Wolper und seine Frau verließen das Hotel und fuhren — in ein anderes. Nach acht Tagen sagte der Portier zum Direktor: „Ich weiß nicht, usw.", wie oben!

Dr. Wolper und seine Frau stehen sich dabei ganz gut, woraus hervorgeht, daß auch der Selbstmord unter Umständen eine Lebensmöglichkeit sein kann. Besonders, wenn man ihn nicht verübt — — —

Aus der Geschichte des Tees

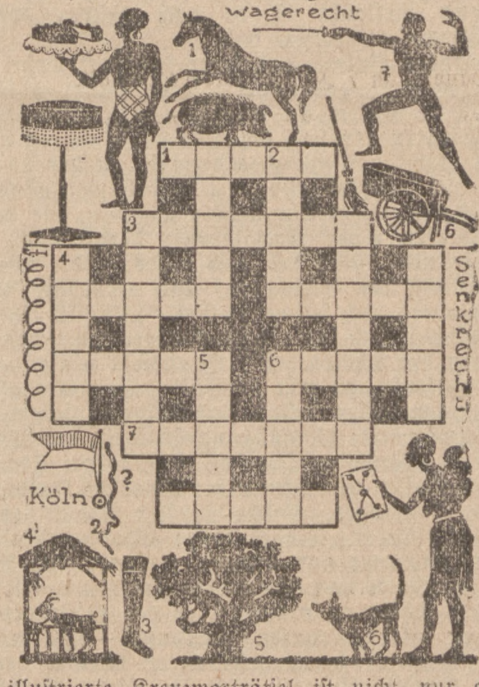
Die erste Nachricht über das in Europa zunächst unbekannte chinesische Getränk findet sich in den Aufzeichnungen eines arabischen Reisenden, der berichtet, daß im Jahre 879 in Kanton die Haupteinkünfte sich aus den Zöllen auf Salz und auf Tee ergaben. Im Jahre 1285 ast dann, wie der berühmte venezianische Forschungsreisende Marco Polo mitteilt, ein chinesischer Finanzminister abgesetzt worden, weil er die Teezölle willkürlich erhöht hatte. Im Jahre 1610 brachten Schiffe der holländischen ostindischen Gesellschaft den ersten Tee nach Europa. Er war zuerst sehr teuer — der Preis betrug 15 bis 16 Schilling für das Pfund —, so daß er nur als Getränk der vornehmen Gesellschaft in Betracht kam. Die zu hohen Teezölle haben übrigens auch eine historische Rolle gespielt bei der Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Kolonien Englands. Am Tage der Unabhängigkeitserklärung wurden im Hafen von Boston die Teekisten über Bord geworfen. In Südchina wurde die Teepflanze auch als Medizin innerlich und äußerlich angewandt, und eine Sekte, die der Taoisten, erklärte sie sogar für einen Bestandteil des „Elixirs der Unsterblichkeit". Die chinesischen Kaiser belohnten ihre Minister, indem sie ihnen seltene Rezepte für die Teebereitung schenkten. Ein chinesischer Dichter — Lu Yü — schrieb ein mystisches Buch, die heilige Schrift vom Tee (das Chaking), um die Mitte des achten Jahrhunderts. Er gilt als Schutzheiliger der Teehändler.

Die Fahrt durch das Silbermeer

Eine ungewöhnliche Erscheinung von märchenhafter Schönheit, die im Arabischen Meer Anfang September beobachtet wurde, wird von den Passagieren des Dampfers der Orientgesellschaft „Orsova" geschildert, die jetzt zu Sydney in Australien angelangt sind. Kurz nach Sonnenuntergang erhielt das Meer plötzlich eine milchweiße und leuchtende Färbung. Eine Stunde lang war nur ein schwaches Leuchten zu bemerken, aber in der Zeit zwischen 8 Uhr und 11 Uhr abends verwandelte sich die ganze Wasserfläche um das Schiff, soweit das Auge reichte, in einen strahlenden Silberglanz, der immer heller wurde, bis das Meer schließlich vollkommen weiß erschien. Dunkle Wolken, die sich am Horizont auftürmten, bildeten einen merkwürdigen Gegensatz zu dem leicht gewellten silbrigen Wasser. Gelegntlich tauchten dichte Massen von Gewächsen der Meerestiefe an der Oberfläche auf und verbreiteten sofort einen phosphoreszierenden Schimmer, der immer stärker wurde, bis das Ganze weiß leuchtete. Dann hatte man den Eindruck, als wenn das Schiff an silbernen Inseln auf einem leuchtenden Meer vorbeifuhr. „Es war ein so märchenhafter Anblick, daß wir ihn nie vergessen werden," erklären die Reisenden. „Die seltsame Schönheit dieser geheimnisvollen Lichtfülle hielt uns so magisch in ihrem Bann, daß keiner den Blick abwenden konnte. Erst als der Mond erschien, erhielt das Wasser wieder sein gewöhnliches Aussehen, und wir erwachten wie aus einem Traum." Die Schiffsoffiziere ließen Boote herab und schöpften Proben des Meerwassers, das bei näherer Betrachtung ganz normal erschien. Später erfuhr man, daß von einem indischen Observatorium zu der Zeit, als die Erscheinung vor sich ging, ein Erdbeben verzeichnet wurde. Die Gelehrten in Sydney, die das Wasser untersucht haben, glauben, daß das Phosphoreszieren durch winzige Meertierchen hervorgerufen wurde, die unter gewissen Umständen leuchten. Wahrscheinlich hat das Erdbeben zu diesem Schauspiel beigetragen, indem es riesige Massen von Seetang vom Meeresboden losriß. Als diese die Oberfläche erreichten, waren sie mit den Organismen bedeckt und begannen zu leuchten.

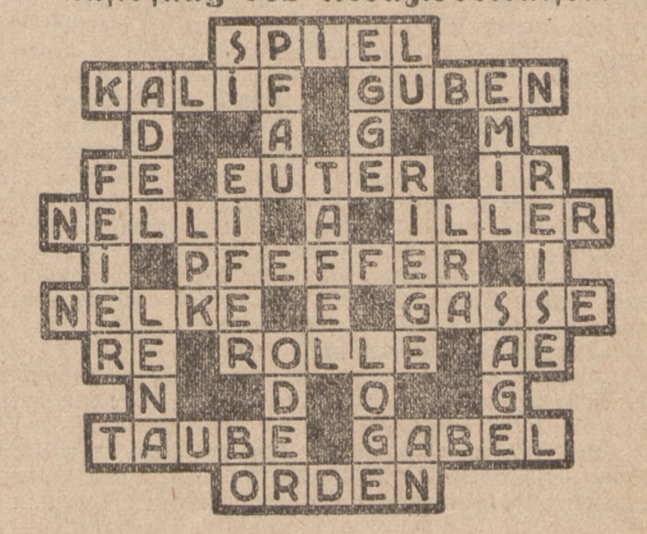
Rätselecke

Illustriertes Kreuzworträtsel



Das illustrierte Kreuzworträtsel ist nicht nur ein Rätsel schlechthin, sondern gleichzeitig auch ein Gedankentraining, da die richtige Lösung Findigkeit, Geschick und Einordnungssinn erfordert. Die in die waagerechten und senkrechten Felderreichen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen und geographischen Darstellungen zu erraten und zwar die waagerechten Wörter aus dem oberen, die senkrechten Wörter aus dem unteren Teil des Bildes. Die bildlichen Darstellungen stellen auch mitunter ein Tätigkeitswort dar. So versinnbildlicht die Figur Nr. 7 eine Tätigkeit, die zu erraten und bei 7 waagerecht einzutragen ist. Auch sind zur Erleichterung der Lösung noch einige andere Darstellungen und die entsprechenden Feldreihen mit gleichen Zahlen, wie z. B. der Fluß Nr. 2 senkrecht, versehen worden. Je schneller Sie die Aufgabe lösen, desto größer ist Ihre Intelligenz und Findigkeit.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Alte Schuhe und alte Liebe

Kaspar Wall eröffnete eine Schuhmacherwerkstatt, als er nach fünfzehn Jahren zielloser Wanderschaft in seine Heimatstadt zurückkehrte. Er sagte sich, daß er dort am ehesten Kundschaft finden würde, weil man sich seiner vielleicht noch erinnerte. Ein bitteres Gefühl überkam ihn, als er in seiner Werkstatt stand und dachte an die stolzen Hoffnungen, mit denen er einst ausgezogen war. Er wollte die Welt erobern und dann heimkehren, um Ellen Peers zu freien. Und was hatte er erreicht? Wie würde es werden, wenn einst Ellen Peers zufällig seinen Laden betritt.

Wo sie wohl jetzt stecken mochte! Wahrscheinlich war sie nach außerhalb verheiratet. Das war immer so gewesen — die hübschesten Mädchen in der Stadt heirateten nach außerhalb. Und mit solchen Gedanken machte er sich über seine Arbeit, sang dabei Lieder, die er irgendwo in der Fremde aufgelesen hatte, und suchte sich daran zu gewöhnen, daß seine schönen Träume nun ausgeträumt.

Eines Tages kam sie wirklich. Sie schien ihn nicht zu erkennen. Sie war ganz „Kundin", als sie ein Paket auf den Ladentisch legte. „Hier sind ein Paar Schuhe zu besohlen. Ich hörte, Sie wären ein tüchtiger Schuster, der beste in der Stadt. Ich will einmal einen Versuch machen mit Ihnen." — Kaspar betrachtete die Schuhe nachdenklich. Da war nun Ellen Peers, ein wenig älter als damals, ganz so, wie er erwartet hatte. Ihm war traurig und lächerlich zugleich. „Ganz neu besohlen oder flicken?" fragte er endlich. „Natürlich ganz," antwortete sie, in ihrer kurzen Art wie früher, und noch ganz dieselbe Stimme.

Während der Arbeit machte sich Kaspar eine schöne Rede zurecht, was er ihr alles sagen wollte, wenn sie wiederkäme. Und als sie wiederkam, konnte er nichts herausbringen, als: „Hoffentlich sind Sie zufrieden mit meiner Arbeit." „Nun, wenn ich es nicht bin, dann komme ich schon nicht wieder," war die Antwort, und sie ging hinaus.

Nicht lange danach kam sie wieder, und er hätte wohl Gelegenheit gehabt, seine Rede anzubringen. Aber wozu? Ein armer Schuster hat kein Recht, seine Freundschaft mit einer Frau wie Ellen Peers zu erneuern. Ob sie ihn wohl ganz vergessen hatte? Wie gern hätte er sie gefragt, und doch — vielleicht wäre sie dann nie wiedergekommen!

Der Mann, der ihr einst goldene Berge, der ihr die Ehe versprochen hatte, wartete jetzt in seiner Werkstatt still und bescheiden auf ihre gelegentlichen Besuche als Kundin, als Fremde. „Es gab früher hier keinen brauchbaren Schuster und ich trug die Schuhe ab, bis sie ganz entzwei waren. Ich kaufte lieber gleich neue," sagte sie, als sie wieder ein fertiges Paar abholte.

„Ellen!" sagte er, in seinem Werkstattanzug mit der Brille auf der Nase, nicht gerade ein Bild männlicher Schönheit, und doch weckte dieses eine Wort alles wieder auf in ihr, was vor Jahren gewesen.

„Ja, Kaspar!" Sie sagte es ganz gleichgültig, aber sie ging nicht davon, wie er eigentlich gefürchtet hatte.

„Ellen, so bin ich wiedergekommen. Ich konnte mein Versprechen mit dem Geld nicht halten und da konnte ich doch nicht — und ich dachte, das andere..." Er hoffte, sie würde etwas sagen, was ihm weiterhalf. „Ich meine, dich wird das ja gar nicht mehr interessieren, aber ich wollte dir nur sagen, ich habe die ganze Zeit immer, immer an dich gedacht. Und auch heute noch, Ellen." Er war froh, daß es heraus war, und traurig, weil sie nun nie wiederkommen würde. „Ellen, hast du auch manchmal an mich gedacht?"

„Du Dummer, weswegen glaubst du wohl, habe ich die ganzen Schuhe aus unserem Haus gerade zu dir gebracht? Daß du endlich den Mund aufgetan hast!"

Schicksal von elf bis Mitternacht

Von Leo am Brühl.

Während die Theater in Montevideo sonst fast nie vor Mitternacht schließen, war an diesem Tage die große Oper bereits gegen 11 Uhr zu Ende. Enrique y Palayo, der reichste Großgrundbesitzer droben im Campo, legte wortlos seiner jungen Frau den Mantel um und verließ mit ihr seine Loge, um gemessenen Schrittes die breite Marmortreppe hinunterzugehen, die ins Freie führte. Dort wartete der Kraftwagen, das eleganteste Gefährt, das je den breiten Fahrdamm der Rambla, jener prachtvollen Strandstraße zwischen der Playa und den Parkanlagen geziert hatte. Enrique y Palayo bat seine Frau schon Platz zu nehmen, während er sich selbst kurze Zeit mit dem Fahrer besprach. Dann schlüpfte er, gewandt und schmiegsam noch trotz seiner Jahre in das Innere der Limousine.

Mit leisem Schüttern sprang der Motor an, dann glitt der Wagen leicht und geräuschlos durch die belebten, hellerleuchteten Straßen, gewann den breiten Autoweg und fuhr mit großer Geschwindigkeit hinüber in die Altstadt, zur Punta San Jose, dem Ankerplatz der kleinen Schiffe.

Juanita, das schmale, feine Gesicht halb verhüllt von der seidenen Manta, brach das Schweigen.

„Weshalb fahren wir nicht gleich nach Hause, Enrique?“ fragte sie mit der wohlklingenden Stimme, die allen Kreolinnen wie durch ein Wunder eigen ist. — Enrique y Palayo sah starr geradeaus durch die zitternden Scheiben, als er tonlos erwiderte:

„Es ist zu früh für mich. Außerdem habe ich mich verabredet; um zwölf Uhr will ich Don Canovas treffen, der sich heute nacht persönlich an einer Streife beteiligt.“

„Die Roulettespieler in Caroscos Palasthotel werden rechtzeitig von dieser Polizeiaktion benachrichtigt werden, glaube ich!“ — „Es handelt sich weniger um die Hotels als um die Matrosenkneipen und die Gauchotavernen am kleinen Hafen, Juanita!“

Die Frau wurde um einen Schein blasser unter der hauchdünnen Schicht des Puders; beherrscht sagte sie:

„So muß ich also annehmen, daß du entgegen meiner Bitte doch das Vorkommnis der vergangenen Nacht dem Polizeipräsidenten gemeldet hast. — Die Goldkette mitsamt dem alten Medaillon ist wirklich nicht die Aufregung wert, die du heraufbeschwörst.“

„Und doch hast du immer behauptet, Juanita,“ entgegnete Enrique y Palayo beinahe rauh, „daß dieses Schmuckstück dein liebstes sei. — Deshalb will ich es wiederfinden. — Don Canovas wird alle Anstrengungen machen, das Gestohlene herbeizuschaffen, aber es ist ihm mehr um den Einbrecher zu tun, der so geschickt arbeitet, stets bei seinen Zügen die Schlafzimmer der Damen bevorzugt, stets die Lichtleitungen zerschneidet und — stets sich mit Geringfügigkeiten begnügt. Eine problematische Figur, dieser Einbrecher, der nur eine Schablone zu besitzen scheint und stets den gleichen Einbruch verübt, nur an verschiedenen Plätzen.“

„Stets?“

„Stets, Juanita!“

„Dann wird es wohl dieser Verbrecher gewesen sein,“ sagte die Frau kaum hörbar, als spräche sie zu sich selbst, „und vielleicht ist es doch richtig, daß du mit Don Canovas gesprochen hast.“

Enrique y Palayo gab keine Antwort mehr.

Der Wagen verlangsamte seine Fahrt, schlängelte sich durch düstere Gassen, an niedrigen, gleichsam lauschend geduckten Häusern vorüber, die nicht besser waren als die verrauchten armseligen Ranchos draußen in der heißen Ebene — und hielt endlich vor dem zerfallenen Eingang einer Hafenkaschemme, aus der wüstes Lärmen wie das langgezogene Heulen einer Urwaldbestie herausquoll. Juanita erschauerte und hüllte sich noch fester in die Manta. Der Chauffeur riß den Schlag auf und verbeugte sich tief vor dem Estanciero und seiner Gattin. „Um 12 Uhr werde ich wieder hier sein,“ sagte der Livrierte mit den seltsamen Kehllauten der Cholos. Der Estanciero nickte — — —

Die Hafenkneipe war überfüllt; Vertreter aller Rassen und Nationen, aller Stände saßen hier zusammengepfercht, als sei keine zweite Vergnügungsstätte in der Weltstadt am Silberstrom. Fremde: Deutsche, Engländer, Franzosen und Schweden, Russen und Italiener, chinesische Kulis, japanische Matrosen, Lastträger, indische Gaukler, Araukaner und halbwilde Feuerländer, Eingeborene: Cholos, Mulatten und Mestizen, Indianer aus dem Hinterlande und Neger aller Zonen; umgischtet von den wilden Horden der letzten Viehknechte des Champos prahlte hier der raffinierteste Luxus der großen internationalen Welt und — Halbwelt.

Ein schlanker sonnengebräunter Mensch begrüßte lachend im Gewühl Enrique und Juanita y Palayo und erbot sich, zwei Stühle zu beschaffen.

„Sie sind für einen Nachbar fast zu liebenswürdig,“ gab Enrique zurück. „Aber wenn Sie sich bemühen wollen, Sennor Castro, wäre ich Ihnen dankbar.“

Nico Castro, Besitzer einer kleinen Chacra, deren Yerba- und Maisfelder an die Plantagen Palayos grenzten, zwängte sich durch die Menge und kehrte bald mit zwei gepolsterten Hockern zurück, die er irgendwo aufgetrieben hatte. Die Gäste des Tisches, an dem Castro gesessen hatte, rückten noch dichter zusammen und schufen so Platz für die Ankömmlinge. Während die beiden Pflanzer sich sehr rasch in einem Gespräch über die Ernteaussichten gefunden hatten, sah Juanita interesselos den Tanzenden zu, die einige Meter im Geviert mitten im Saal freihielten, obwohl die Tische der Umsitzenden unentwegt gegen diese wogende Insel vorgeschoben wurden. Sei es nun, daß das verlorene Hinschauen der jungen Frau falsch gedeutet wurde, sei es, daß die Unterhaltung der Männer Juanita gleichsam freigab — plötzlich stand ein hochgewachsener Peone, einer der malerisch gekleideten Hirten vor der schönen Kreolin und bat um einen Tanz. Juanita, unschlüssig, legte den Fächer leicht auf Enriques Arm. Der Estanciero lachte auf, blickte, die Situation sofort erfassend, den kühnen Peonen an und — erhob sich dann langsam. „Du kennst mich nicht mehr, Pedro!“ sagte er laut und scharf. Der Hirt reckte sich.

„Ich weiß nicht, was Sie wollen, Sennor!“ entgegnete er ruhig, „ich habe Sie nie in meinem Leben gesehen. — Und jetzt will ich nichts, als diese schöne Dame um einen Tanz bitten, Sennor!“ Er verbeugte sich. Enrique y Palayo trat auf ihn zu und zischte dicht an seinem Ohr, vernehmbar für die aufhorchenden Gäste:

„Du bist derselbe Pedro, den ich vor zwei Jahren von den Pflanzungen hetzen ließ, weil er mich bestohlen hatte!“

„Du lügst, Sennor!“ flammte der Peone auf.

Dem Estanciero stieg das Blut zu Kopf, er ballte die Faust — schloß aber plötzlich die Augen, schwankte, wankte und taumelte — griff mit krallengespreizten Händen in die Luft und drohte zu fallen. Nico Castro sprang hinzu, ihn aufzufangen. Aber Enrique y Palayo sank in sich zusammen, faßte in einem letzten Aufbäumen um sich — klammerte sich an Castro — riß ihm im Sturz Kragen und Hemd auf; dann schlug er hin. Mit einem Schrei schnellte Juanita von ihrem Sitz. Der Peone, unschuldig schuldig, bückte sich, um den Ohnmächtigen aufzuheben.

Aber er kam zu spät.

Denn, als sei unvermittelt alle Kraft blitzartig wieder in ihn gefahren, sprang Enrique y Palayo auf und starrte um sich, entsetzt und voller Drohung zugleich.

Unter seinen stechenden Blicken zuckte Nico Castro zusammen. Enrique y Palayo streckte die Linke aus — öffnete sie wie eine Schale: — — in der Höhlung der Hand lag das gestohlene Medaillon. — — —

Juanita verkrampfte die Hände in das harte Holz des Tisches; ihr Augen blickte von dem mattblinkenden Schmuckstück hinüber zum Hals Nico Castros — — unter dem zerrissenen Hemd hing — zerrissen von der zupackenden Hand Palayos — ein dünnes Goldkettchen. Stumm stand der Estanciero in dem Kreis der Gaffer, der sich um die Szene gebildet hatte, dann zog er wie gleichmütig die Uhr.

Er lachte laut auf, aber es klang wie eine gesprungene Saite. — Pfiffe gellten. — Polizei drang mit starkem Aufgebot in die Kaschemme. —

Enrique y Palayo wandte müde den Kopf.

„Würden Sie sich hierher zu mir bemühen, Don Canovas?“ rief er dem Polizeipräsidenten zu, der persönlich die Razzia leitete und in der Tür der Hafenkneipe erschien.

Don Canovas, begleitet von zwei Polizeioffizieren, eilte herbei. Nico Castro schaute stumm zu Boden, regungslos.

„Ich habe das gestohlene Medaillon selbst gefunden, Don Canovas,“ erklärte der Estanciero in der Stille, die lähmend im Saal lag. „Mein Nachbar hier und droben im Campo trug es um den Hals. Was folgern Sie daraus, Don Canovas?“

Der Polizeipräsident wandte sich an Nico Castro.

„Was erklären Sie zu der Sache, Sennor?“

„Sie geben also zu, im Hause Sennor Palayos dieses Schmuckstück entwendet zu haben?“ —

Nico Castro hob den Kopf und öffnete den Mund zu einer Antwort. Aber Juanita kam ihm zuvor. Sie trat zwischen ihn und die Beamten.

„Der Mann, Don Canovas, der gestern nacht in mein Zimmer eingedrungen ist,“ sprach sie fest, wenn auch zögernd, „hat keinen Diebstahl begangen. Ihm habe ich den Schmuck — geschenkt — als Andenken mitgegeben. Und — wenn Nico Castro dieser Mann ist, dann ist er nicht schuldig.“

Aus dem halboffenen Munde Enrique y Palayos brach ein unterdrücktes Stöhnen. Der Polizeipräsident sah seine Offiziere fragend an. „Trotz dieser entlastenden Aussage, Sennora,“ erklärte er langsam, wie unsicher nach Worten suchend und ohne Juanita anzusehen, „trotz Ihrer Aussage muß ich Sennor Castro verhaften, denn es liegen Verdachtsgründe vor, die — — —“

„Einen Augenblick, bitte!“ wurde der Sprecher von einem Offizier unterbrochen. Er gewahrte erstaunend, daß dieser Offizier einen Schritt zu Nico Castro trat und ihm mit einem harten Griff der Rechten das Hemd über der Brust weiter aufriß, nicht ohne ihm gleichzeitig mit der Linken das plötzlich erblaßte Gesicht zu halten.

„Sie führen den Namen Castro zu Unrecht!“ sagte der Offizier bestimmt. „Dieses rote Mal auf der Brust, Ueberrest einer chinesischen Tortur“ — — er zeigte auf eine tiefrote Narbe unter dem weißen Hemd — „trägt nur einer: Jim Crawer, der von der ganzen Welt seit drei Jahren gesucht wird. Seit dieser Zeit ist er spurlos verschwunden; bis dahin war er der gefährlichste Einbrecher in den Staaten.“

„Ich verhafte Sie, Jim Crawer.“

Don Canovas winkte. Polizisten stürzten herbei und fesselten Castro-Crawer. Mit spitzem, wehem Schrei brach Juanita zusammen. Behutsam fing der Peone die Bewußtlose auf und bettete sie auf den schmutzigen Boden der Spelunke. — Die Polizei begann die Durchsuchung der Spelunke. Sechs Beamte führten den besten Fang der Nacht ab. Als sie mit ihrem Gefangenen vor die Tür der Schenke traten, ging gesenkten Hauptes Enrique y Palayo an ihnen vorbei und stieg mit schleppenden Bewegungen in den Kraftwagen, der auf der Straße von Punta San Jose wartend hielt. Ratlos blickte sich der Chauffeur um, da er seinen Herrn allein sah. Dann ließ er die Maschine anspringen.

In das leise Knattern tönte der Glockenschlag einer Turmuhr. — Zwölf dumpfe Klänge — —

Jim Crawer schaute dem Gefährt nach, das den gebrochenen Mann barg, und dachte an die — Frau.

Die Gabel

Vor mehr als 900 Jahren hielt die Gabel, unser unentbehrliches Gerät zum Essen, ihren Einzug in Europa. Im Herbst des Jahres 995 vermählte sich ein Sohn des Dogen Pietro Orseolo mit der byzantinischen Prinzessin Argila, einer Schwester des oströmischen Kaisers. Während man bis dahin in Venedig die Speisen mit den Fingern zum Munde geführt hatte, bediente sich die Prinzessin Argila zu diesem Zweck einer zweizinkigen Gabel und eines goldenen Löffels. Der Löffel war den Venetianern nichts Neues, wohl aber die Gabel. Die venetianischen Damen beeilten sich natürlich, es der Byzantinerin gleichzutun, und wenn ihnen auch die Handhabung der Gabel recht schwer fiel, so bürgerte sich der neue Brauch doch nach und nach in den vornehmen venetianischen Familien ein. Freilich fehlte es nicht an Spöttern und Tadlern, die den Gebrauch der Gabel als einen schädlichen und lächerlichen Auswuchs der italienischen Ueberfeinerung tadelten. Es dauerte viele Jahrhunderte, ehe die Gabel von Venedig aus ihren Weg in das übrige Italien fand. Erst im Zeitalter der Renaissance, etwa vom Jahre 1360 ab, wurde das Essen mit der Gabel in Florenz und in den anderen italienischen Städten Brauch. Wann sich die Gabel in Deutschland eingebürgert hat, vermögen wir nicht genau festzustellen. In Frankreich wird sie zum ersten Male im Jahre 1379 in einem Verzeichnis des königlichen Silberzeuges erwähnt. Mode wurde aber das Essen mit der Gabel in Frankreich erst um das Jahr 1550. Nach England brachte sie der Reisende Corgate direkt aus Venedig im Jahre 1608. In allgemeineren Gebrauch kam sie hier aber erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts.

Zwei Anekdoten von Frank Harris

Als Frank Harris seine zweibändige Biographie über Oskar Wilde erscheinen ließ, Sinclair schrieb ihm, daß diese Biographie eine der sechs besten der jemals in englischer Sprache erzählten sei. Harris schrieb zurück: „Nennen Sie die fünf andern!“ (Upton Sinclair bemerkt zu dieser Antwort: „Ich muß zugeben, daß mir, als ich darüber nachdachte, die fünf andern nicht einfielen.“)

Frank Harris kam als Herausgeber einer Londoner Zeitung in Berührung mit Josef Chamberlain, einem der großen englischen Staatsmänner der Vorkriegszeit. Harris und Chamberlain vertrugen sich nicht, sie traktierten sich gegenseitig mit kleinen Bosheiten. Eines Tages erwartete Harris Chamberlain in dessen Wohnung, im Eßzimmer. An den Wänden des Salons hingen einige Bilder des höchst unbegabten Malers Leighton, der es aber als Modemaler und Favorit der Gesellschaft bis zum Präsidenten der Kunstakademie gebracht hatte. Als Chamberlain kam, wies er mit pompöser Gebärde auf die Gemälde: „Alles von Leighton, von dem Präsidenten unserer Akademie, wie Sie wissen!“ Harris nickte. — „Ich habe zweitausend Pfund für dieses eine Bild hier gezahlt“, erläuterte Chamberlain. — „Wirklich?“ staunt Harris. — „Ja, was denken Sie, daß es wert ist?“ — Harris: „Ich kenne den Wert des Rahmens nicht.“

Amerikaner untereinander

„Ich habe gehört, Ihr Städtchen soll sehr gesund sein?“

„Oh ja, das kann man wohl behaupten“, sagte Mac Rab und spuckte aus.

„Wie kommt es aber dann, daß der ganze Kirchhof voller Gräber ist?“ fragte der Fremde.

„Bei uns stirbt keiner, da sind wir ein viel zu gesundes Städtchen dazu. Was nun die Gräber betrifft, so liegen darin lediglich die Aerzte und die Leichenfrauen. Die sind samt und sonders Hungers gestorben...“

Tüchtiger Geschäftsmann

Säckel verpumpt Gelder.

Gegen hohe Zinsen.

„Kannst du mir auf zwei Jahre dreihundert Mark leihen?“ kommt eines Tages Saul zu Säckel.

„Auf zwei Jahre nicht. Aber auf ein Jahr sechshundert Mark gegen fünfzig Prozent Zinsen mit sofortigem Zinsabzug.“

Und er läßt Saul einen Schuldschein über 600 Mark unterschreiben, zieht sich dann die fünfzig Prozent Zinsen, also 300 Mark ab, und gibt Saul die restlichen 300 Mark.

Saul geht seiner Wege.

Säckel sitzt da und freut sich des Geschäfts.

Plötzlich verdunkelt sich sein Blick.

Blut steigt ihm zu Kopf.

„Ein Trottel bin ich gewesen!“ schreit er. „Warum habe ich es ihm nicht auf zwei Jahre geliehen? Dann hätte ich ihm doch die dreihundert Mark auch nicht zu geben brauchen.“

Wien — eine Hoffnung der Krebskranken

Mit der Eröffnung der neuen Sonderabteilung für Strahlentherapie im Krankenhause der Stadt Wien ist nicht nur für Oesterreich, sondern für ganz Mitteleuropa ein bedeutsamer Schritt in der Bekämpfung der Krebskrankheit getan. Vor Jahresfrist hat die Stadt Wien ein genügend großes Quantum Radium erworben, so daß an die Errichrichtung des Krebsheilinstitutes gegangen werden konnte. Die Seele dieser Bestrebungen ist der Wiener Universitätsprofessor und Stadtrat Dr. Julius Tandler, dessen jahrelange Bemühungen durch die Verwirklichung seiner Pläne nunmehr gekrönt sind. Der Gelehrte sagte in seiner Eröffnungsrede: Der Fortschritt in der Krebsbehandlung ist heute so weit, daß man behaupten darf:

Die Krebskrankheit ist heilbar!

Die neue Institution in Wien umfaßt eine Beratungsstelle, eine Diagnostische und eine Heilabteilung und die Fürsorgestelle für Krebskranke, womit die Eingliederung dieser ungemein segensreichen Anstalt in den Fürsorgeapparat der Stadt Wien erfolgt ist. Die hervorragendsten Gelehrten, wie Prof. Forsell in Stockholm, Prof. Regaud in Paris, Prof. Holthusen in Hamburg, Prof. Hohlfelder in Frankfurt a. M. und Prof. Stefan Meyer, der bedeutende Wiener Physiker, haben mit ihrem Rat aus der reichen Erfahrung ihres Wirkens mitgeholfen, die Wiener Anstalt für Strahlentherapie so auszugestalten, daß sie auf der Welt in ihrer Art derzeit den ersten Rang einnimmt. Damit ist die kulturelle Stellung Wiens, die zum großen Teil auf dem Ruhm seiner medizinischen Schule begründet ist, aufs neue und zum Heile der ganzen Menschheit gefestigt.

Das Wiener Krebsheilinstitut wird zu siebzig Prozent mittellosen Kranken zur Verfügung stehen.

Die Zahlbetten können von Einheimischen und Fremden belegt werden. Von den Einrichtungen der Anstalt ist am bemerkenswertesten die „Radiumkanone“, ein Apparat für Fernbestrahlung, der in einer raffiniert eingerichteten, strahlensicheren Bleikabine aufgestellt und so von den Behandlungsräumen wirksam isoliert ist. Die Kontrolle der Kranken und des Bestrahlungsapparates geschieht durch Bleiglasfenster. In Wien werden sowohl die Behandlungsmethoden von Forsell als auch die von Regaud angewendet werden, außerdem wird eine Kombination zwischen Radium- und Röntgenbestrahlung möglich sein. Der Behandlungserfolg wird durch fortlaufende photographische Kontrolle zu beobachten sein. Prof. von Noorden wird die Diätetik der im Krebsheilinstitut behandelten Kranken überwachen. Eine genaue Evidenz aller Kranken und Krankheitsverdächtigen wird nicht nur die Behandlung erleichtern, sondern vor allem für die Fürsorgeaktion richtunggebend sein. Der größte Wert muß darauf gelegt werden,

durch Frühdiagnose den Erfolg der Behandlung

sicherzustellen, denn nur jene ist die Voraussetzung eines siegreichen Kampfes, wie sie sich auch als Grundlage des Erfolges bei der Tuberkulosebekämpfung erwiesen hat. Die Eröffnung des Krebsheilinstitutes wurde vom Bürgermeister und Landeshauptmann der Stadt Wien, Karl Seitz, in Anwesenheit der Vertreter der Behörden, akademischen Würdenträger und viele hervorragende Persönlichkeiten in feierlicher Weise vorgenommen und die Anstalt den Aerzten übergeben. Damit tritt Wien mit dem fünften derartigen Institut neben Stockholm, Paris, London und Brüssel. Wien ist demnach die einzige deutsche Station für Heilung von Krebskrankheiten.

Bank Polski nimmt Steuereinzahlungen entgegen

Neueinführung für Steuerzahler.

Das Finanzministerium in Warschau hat dieser Tage an die Direktion der Bank Polski ein Rundschreiben zugestellt, wonach in Zukunft Steuereinzahlungen auch durch die Bank Polski entgegengenommen werden können. Die Bank Polski hat daraufhin an sämtliche Filialstellen innerhalb Polens entsprechende Anweisungen ergehen lassen. Zu erwähnen ist jedoch, daß bei Vornahme der Einzahlung an den Schaltern der Bank Polski der Steuerzahler die Verzugszinsen und Zuschläge usw. selbst zu berechnen hat. Ausgenommen hiervon sind Gebühren für Patente und Registrierkarten. Diese Neueinführung erfolgte auf Grund besonderer Wünsche seitens der Steuerzahler.

Kattowitz und Umgebung

Frauen wegen Aetherverkauf zu Gefängnis verurteilt.

Sehr scharf werden von den Gerichten alle Fälle geahndet, in denen unerlaubter Aetherhandel nachgewiesen wird. Am gestrigen Donnerstag hatten sich vor dem Kattowitzer Gericht zwei Frauen und zwar Hedwig Loska und Marta Doktor aus der Ortschaft Boiszow, im Kreise Pleß, zu verantworten. Die beklagten Frauen wollten sich zur Schuld nicht bekennen und machten allerlei Ausflüchte. U. a. versuchte die Loska die Schuld auf die Angeklagte Doktor zu schieben, indem sie aussagte, daß die Tochter von der Doktor den Aether als Arzneimittel zugestellt erhalten hätte. Beiden Frauen wurde die Schuld nachgewiesen. Das Gericht erkannte auch hier auf Freiheitsstrafen und zwar deswegen, weil durch den unerlaubten Aetherhandel die Volksgesundheit in leichtfertigster Weise aufs Spiel gesetzt wird. In unzähligen Fällen nämlich wird diese ätzende Flüssigkeit an Stelle von Alkohol genossen. Das Urteil lautete auf je drei Monate Gefängnis. Nur dem Umstand, daß sie bis dahin noch unbestraft waren, hatten es die beiden Frauen zu verdanken, daß eine Bewährungsfrist zugebilligt wurde.

Schwerer Wohnungseinbruch in den Nachmittagsstunden. Mittels Nachschlüssel drangen Einbrecher in den Nachmittagsstunden in die Wohnung des Direktors Paul Nidel, von der Firma „Lignoza", in Kattowitz ein und entwendeten dort eine grüne eiserne Kassette, in einem Ausmaß von 32×20×10 cm, in welcher sich verschiedene Personaldokumente, ausgestellt auf den Namen des Wohnungsinhabers, sowie dessen Ehefrau Elisabeth befanden und zwar 2 Auslandspässe, ein Touristenpaß, ein Reifezeugnis des Gymnasiums Beuthen, 4 Quittungen mit der Unterschrift Morawski, eine Versicherungspolice der „Vesta", ein deutsches Militärbuch, das Statut der Firma „Lignoza", ein, für ungültig erklärtes Sparkassenbuch der Sparkasse Beuthen, sowie Personendokumente des Dienstmädchens Johanna Kula. Außerdem stahlen die Täter einen Koffer, eine goldene Uhr, einige deutsche Silbermünzen, sowie tschechische Kronen, darunter drei silberne Dreimarkstücke, eine hiervon mit dem deutschen Zeppelinluftschiff, eine zweite mit der Aufschrift „Rheinland-Räumung", sowie die dritte mit der Aufschrift „Verfassung", ein paar Manschettenknöpfe mit roten Korallen in Goldeinfassung, zwei Kravattennadeln, eine davon mit rotem, wertvollen Stein, die zweite Nadel mit einer Perle, ferner ein goldenes Medaillon. Der Schaden soll rund 1000 Zloty betragen.

Königshütte und Umgebung

Wohnungseinbruch. Unbekannte drangen in die Wohnung, in der Zeit von 17—19 Uhr, des Kaufmanns Jakob Koplowitz an der ulica Wolnosci 49 ein. Sämtliche Behälter und Schränke wurden durchgewühlt, die Garderobe und Weißwäsche auf dem Boden herumgeworfen. Die Täter müssen hierbei gestört worden sein, denn, trotzdem in der Wohnung Geld und andere Wertsachen vorhanden waren, entwendeten sie nur eine Taschenuhr.

Die „Perle". Bei der Polizei brachte Frau Elisabeth Morgalla, von der ulica Gimnazjalna 11 zur Anzeige, daß ihr das Dienstmädchen Agnes M. aus Schwientochlowitz, verschiedene Garderobenstücke und Geld entwendet hat und in unbekannter Richtung verschwunden ist.



Den Gipfel bezwungen

Ein besonders schöner Moment aus dem neuen Bergfilm des bekannten Regisseur Arnold Franck der unter dem Titel „Weißer Rausch" in den nächsten Tagen in Berlin uraufgeführt wird. Wie fast alle Filme des alpinen Regisseurs behandelt er die tausend Möglichkeiten, Freuden und Gefahren des Schneeschuhlaufs.

Neue Steuerlasten für das Volk

Verkündung der neuen Steuer im „Dziennik Ustaw" — Erhöhung der direkten u. indirekten Steuer — Die Inkraftsetzung der Steuer

Im „Dziennik Ustaw" Nr. 99 vom 16. November 1931 sind die Gesetze über den Krisenzuschlag zur staatlichen Einkommensteuer, über die Bezahlung von einigen rückständigen Steuern in Naturalien, die den Arbeitslosen zugute kommen sollen und über die Biersteuer veröffentlicht. Diese Gesetze sind mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft getreten. Außerdem enthält dieselbe Ausgabe des „Dziennik Ustaw" das Gesetz über die Versteuerung von Wein und Met, das 14 Tage nach der Veröffentlichung in Kraft treten wird.

Der Krisenzuschlag zu der staatlichen Einkommensteuer soll nach folgender Skala erhoben werden:

Bei einem Jahreseinkommen:

von mehr als	1 500— 3 600	Zloty	0,5	Prozent
„ „ „	3 600— 10 000	„	1	„
„ „ „	10 000— 36 000	„	2	„
„ „ „	36 000— 60 000	„	2,5	„
„ „ „	60 000—160 000	„	3	„
„ „ „	160 000	„	4	„

des Einkommens. Diese Steuer wird erhoben beginnend mit den Einkommen, die für die Steuereinschätzung für das Steuerjahr 1932 festgesetzt worden sind. Von den nach Abschnitt 2 des Gesetzes über die Staatseinkommensteuer versteuerten Einkünften (Löhne und Gehälter) wird ein außerordentlicher Zuschlag zu der Staatseinkommensteuer eingeführt, der nach folgender Skala im Jahresverhältnis berechnet wird:

mehr als	2 500 Zloty	bis	3 600	Zloty	0,5	Prozent
„ „	3 600 „	„	10 400	„	1	„
„ „	10 400 „	„	36 000	„	2	„
„ „	36 000 „	„	60 000	„	2,5	„
„ „	60 000 „	„	80 000	„	3	„
„ „	80 000 „	„	104 000	„	4	„
„ „	104 000 „	„	144 000	„	5	„
„ „	144 000 „	„	184 000	„	6	„
„ „	184 000 „	„	200 000	„	7	„
„ „	200 000 „	„	220 000	„	8	„
„ „	220 000 „	„	250 000	„	9	„
„ „	250 000 „				10	„

des gezahlten Gehaltes.

Befreit von dem Krisenzuschlag zu der staatlichen Einkommensteuer sind die Einkommen der Staats- und Kommunalbeamten. Von den übrigen Einkünften wird der Zuschlag von den Gehältern, Renten und Löhnen erhoben, die auf den Monat Januar 1932 entfallen oder vom 1. Januar 1932 gezahlt werden. Von den Einkünften, von denen der außerordentliche Zuschlag zu der staatlichen Einkommensteuer erhoben wird, wird, solange dieses Gesetz in Kraft ist, der 10prozentige Zuschlag zu einigen Steuern und Stempelgebühren nicht erhoben.

Die Zahlung der rückständigen Steuern in Naturalien.

Durch dieses Gesetz wird der Finanzminister ermächtigt, die rückständigen Staatssteuern, und zwar die Grundsteuer, die Vermögenssteuer, die Erbschaftssteuer und die Gewerbesteuer in Naturalien zu erheben, und zwar in Roggen, Weizen, Gerste, Erbsen, Buchweizen, Kartoffeln, Kohle, auch in Brennholz, jedoch nur in außergewöhnlichen Fällen. Die Steuerzahler, die von dieser Art Zahlung Gebrauch machen wollen, haben das Getreide, die Erbsen und den Buchweizen, die Kartoffeln, Kohle oder das Brennholz auf eigene Kosten an die Organe abzuliefern, die zu diesem Zwecke vom Finanzminister bestimmt werden. Kohle oder Brennholz werden nach den örtlichen Marktpreisen, das Getreide aber, Erbsen und Buchweizen sowie die Kartoffeln zu einem um 10 Prozent höheren Preise als die örtlichen Marktpreise angenommen werden.

Sofern die Finanzbehörden zur Einziehung der steuerlichen Rückstände bereits ein Zwangsverfahren eingeleitet haben, so kann sich der Steuerzahler vor dem weiteren Zwangsverfahren schützen, wenn er die Rückstände zusammen mit den Kosten der Vollstreckung in Naturalien zahlt. Die auf diese Weise gewonnenen Lebensmittel, die Kohle und das Brennholz sollen ausschließlich für Zwecke der direkten Hilfe in Naturalien für die Arbeitslosen und deren Familien verwendet werden, wobei diese Artikel weder verkauft noch in andere eingetauscht werden dürfen.

Die Biersteuer.

Der Biersteuer unterliegt das auf dem Gebiet des polnischen Staates hergestellte Bier sowie das Bier, das aus dem Auslande oder der Freien Stadt Danzig eingeführt wird. Frei von der Steuer ist das Bier, das unter Finanzkontrolle nach dem Auslande oder nach dem Gebiet der Freien Stadt Danzig ausgeführt wird. Steuerfrei ist auch das Bier, das den Angestellten der Brauereien als Deputat verabfolgt wird.

Die Steuer beträgt für Vollbier:

von den ersten in den Verkehr im Laufe des Rechnungsjahres gebrachten 2000 Hektolitern an je 8,30 Zloty von einem Hektoliter, von den folgenden 8000 Hektolitern an je 8,75 Zloty von einem Hektoliter.

Von den weiteren Quantitäten je 9,20 Zloty von einem Hektoliter.

Von dem aus dem Auslande oder aus dem Gebiet der Freien Stadt Danzig eingeführten Vollbier wird eine Steuer nach dem Satz 9,20 Zloty von einem Hektoliter gezahlt. Von inländischem und eingeführtem Doppelbier zahlt man eine um die Hälfte höhere und von starkem Bier eine zweimal höhere Steuer als die Steuer von Vollbier beträgt. Als Vollbier wird das Bier mit einem Extrakt bis zu 13 Prozent, als Doppelbier das Bier mit einem Extrakt von mehr als 13 Prozent bis 20 Prozent, und als starkes Bier das Bier mit einem Extrakt von mehr als 20 Prozent angesehen.

Zur Zahlung der Biersteuer ist derjenige verpflichtet, der das Bier herstellt oder für seine Rechnung herstellen läßt. Die Pflicht zur Zahlung der Steuer entsteht in dem Augenblick, da das Bier aus der Brauerei herausgegeben wird. Wird die Steuer nicht in dem festgesetzten Termin entrichtet, so wird sie zusammen mit den Verzugsstrafen in Höhe bis zu zwei Prozent monatlich eingezogen werden. In dem Gesetz wird schließlich der Finanzminister ermächtigt, den zur Herstellung von Bier nach Hausmannsart dienenden Extrakt zu versteuern.

Die Wein- und Metsteuer.

Zu den Weinen, die der Besteuerung auf Grund des veröffentlichten Gesetzes unterliegen, werden gezählt: a) natürliche Weine (Trauben-, Obst- und Rosinen-Weine), b) Weine mit einem Alkoholgehalt von mehr als vier Prozent (Schaumweine, das sind Weine mit einem Alkoholgehalt von mehr als 4 Prozent), d) Met, e) Trauben- oder Obstmost, f) weinähnliche Getränke, sogenannte künstliche Weine.

Weine, die weniger als 1½ Prozent oder mehr als 25 Prozent Alkohol enthalten, unterliegen nicht den Bestimmungen dieses Gesetzes. Weine mit einem Alkoholgehalt von mehr als 25 Prozent unterliegen der Versteuerung auf Grund der Bestimmungen über das Spiritusmonopol. Die Konsumsteuer beträgt:

a) von Tischtraubenweinen, die bis zu 16 Proz. Alkohol enthalten, 1 Zloty und von starken Weinen, die mehr als 16 Prozent Alkohol enthalten, 2 Zloty von einem Liter,
b) von Rosinenweinen 1 Zloty von einem Liter,
c) von Obstweinen 0,60 Zloty von einem Liter,
d) von Met 0,25 Zloty von einem Liter,
e) von Weinmost 0,50 Zloty, von Apfelmost 0,25 Zloty von einem Liter,
f) von Traubenweinen von mehr als 4 Prozent Alkohol 1,50 Zloty von einem Liter und von Obstweinen mit mehr als 4 Prozent 0,90 von einem Liter,
g) von Schaumweinen: Traubenweine 8 Zloty von der ganzen Flasche und 4 Zloty von der halben Flasche; Obstweine 2,50 Zloty von der ganzen Flasche und 1,25 Zloty von der halben Flasche.

Die staatliche Elektrizitätssteuer in Polen.

Ueber die beabsichtigte Einführung einer staatlichen Elektrizitätssteuer in Polen meldet die halbamtliche Telegraphenagentur „Iskra" folgendes:

„Dem polnischen Sejm ist ein Gesetzentwurf über die Besteuerung von elektrischer Energie niedriger Spannung für Beleuchtungszwecke zugegangen. Nach dem Gesetzentwurf bleibt die Energieerzeugung für Kraftzwecke von der Besteuerung frei, desgleichen die Stromerzeugung für die Beleuchtung von Straßen, öffentlichen Plätzen, wie schließlich zum eigenen Verbrauch der staatlichen und kommunalen Aemter. Die staatlichen Unternehmen dagegen erhalten keine Steuerfreiheit. Die Steuer wird 10 Prozent der Strompreise betragen und nur von der gelieferten Energie berechnet. Die Erhebung soll im Zusammenhang mit der Berechnung des Strompreises erfolgen. Städte mit über 25 000 Einwohner dürfen eine Zusatzsteuer von 25 Prozent erheben. Das Gesetz wird 30 Tage nach seiner Veröffentlichung in Kraft treten. Danach wird in ganz Polen eine einheitliche staatliche Elektrizitätssteuer in Höhe von 10 Prozent und eine einheitliche Kommunalsteuer in Höhe von ¼ der 10 Prozent bestehen."

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,30: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14,20: Mittagskonzert. 16,20: Volkstümliches Konzert. 17,45: Nachmittagskon. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 13,55: Schallplatten. 15,45: Polnische Lieder. 16,20: Französisch. 16,55: Nachmittagskonzert. 20,15: Eine Oper. 22,35: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,55: Kinderstunde. 16,20: Vorträge. 17.45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20.15: Volkstümliches Konzert. 21,45: Vortrag. 22: Lieder. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 18,50: Nachmittagskonzert. 18,50: Vorträge. 20,15: Eine Oper. 22: Vortrag. 22,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13.10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 13. Dezember. 7: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Konzert. 9,30: Kaufen oder sparen — Kaufen und sparen. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Die letzte Adventsnacht. 11,30: Bach-Kantaten. 12,05: Rätselfunk. 12,15: Aus Berlin: Militärkonzert. 13,20: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Schachfunk. 14,25: 10 Minuten Aquarienkunde. 14,35: Verkehrsfragen. 14,50: Was der Landwirt wissen muß! 15,05: Was geht in der Oper vor? 15,30: Aus Berlin: Konzert. 17,30: Wetter; anschl.: Abenteuer im modernen Orient. 18,15: Sportresultate vom Sonntag. 18,25: Alte deutsche Tanzlieder und Madrigale. 18,45: Der Arbeitsmann erzählt. 19: An die Jugend. 19,15: Kleine Klaviermusik. 19,45: Schlesische Romantik. 20,20: Für die schlesische Winterhilfe. 20,30: Schlesische Weihnacht. 21,30: Abendberichte. 21,40: Konzert. 22,20: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,45: Tanzmusik. Als Einlage: Ausschnitt aus dem Eishockey-Kampf zwischen Ottawa, Canada und Berliner Schlittschuhklub, 0,30: Funkstille.

Montag, 14. Dezember. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderzeitung. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Altdeutsche Advents- und Weihnachtslieder. 16,35: Unterhaltungsmusik. 17,15: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,35: Blick in Zeitschriften. 17,55: Das wird Sie interessieren! 18,15: 15 Minuten Französisch. 18,30: 15 Minuten Englisch. 18.45: Anfang und Aufschwung des Skisports. 19,05: Neue Technik des Skilaufs. 19,30: Heiteres Konzert. 20,30: Wetter; anschl.: Weiße Landschaft. 21,20: Abendberichte. 21,30: Alte u. neue Kammermusik. 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Aufführungen der Schlesischen Bühne. 22,50: Funktechnischer Briefkasten. 23: Funkstille.

Für die Jugend

Der Vogelschnabel als Werkzeug

Der Tischler Specht hat seinen Meißel stets bereit

Zahlreiche Werkzeuge, die wir in unserer Technik anwenden, sind bereits seit undenklichen Zeiten von irgendeinem Tiere in der gleichen Weise, zum gleichen Zweck und mit dem gleichen Erfolge verwendet worden. Ganz besonders auffallend ist dies beim Vogelschnabel. Zuerst einmal ist der Schnabel immer eine Art Zange oder Pinzette, die der Hautreinigung und Federglättung dient. Dazu ist jeder Schnabel geeignet, selbst wenn ihn der Vogel zu einem Spezialwerkzeug ausbildete, das sonst ganz anderen Aufgaben dient. Beim Pelikan ist der Unterschnabel ein Schöpfnetz geworden, mit dem er Fische fängt. Der Oberschnabel ist der Deckel dazu, der das Entweichen der Beute verhindern muß und gleichzeitig zu ihrer Zerkleinerung verwendet wird. Am Vorderende des Ober- und Unterschnabels aber ist noch eine Hornspitze angesetzt, die der Vogel niemals beim Fangen seiner Beute benutzt. Dieser Ansatz-Schnabel dient lediglich zur Säuberung der Federn, besonders der der Flügel. Genau die gleiche Einrichtung zeigt der Schnabel des afrikanischen Vogels, den man Schuhschnabel (Abu markūb) nennt.

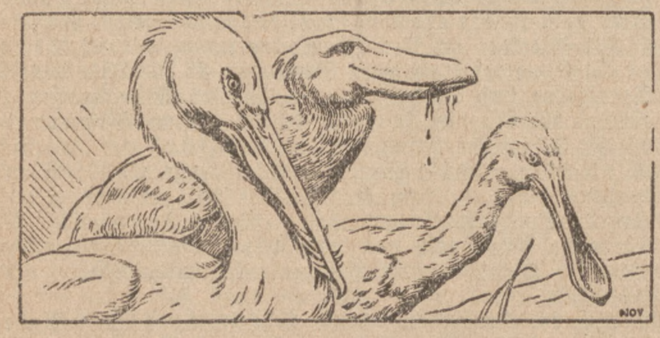
Es wird kaum möglich sein, ein Instrument zu erfinden, mit dem sich Wasserlinsen und schwimmende Blättchen geeigneter aufschnattern lassen als mit dem Schnabel einer Ente. Der Löffelreiher hat die zweckentsprechende Form ganz besonders gut ausgebildet. Aber selbst er hat noch ein Häkchen am Oberschnabel, das er zum Reinigen des Federkleides verwendet.



Der Krummschnabel des Raubvogels (links) soll die Beute zerreißen, der Papageienschnabel ist ein Haken zum Klettern.

Da gibt es Schnäbel, die wie stechende Pfriemen sind, um Nahrung, Körner oder Würmer, aus der Erde herauszuspießen. Da sind Schnäbel wie wühlende Pflugscharen, wie Bohrer, wie Scheren, je nach dem Zwecke gebildet. Der Specht hat seinen Schnabel zu einem wunderbar wirkenden Meißel gemacht. Er führt damit nicht hackende Schläge gegen das Holz, sondern zielsicher berechnete, genau senkrecht wirkende Stöße, die Span um Span abspalten. Er ist ein geschickter Holzarbeiter; seine technische Kenntnis befähigt ihn, den zweckmäßigsten Weg zu wählen, um zu seiner in der Rinde verborgenen Nahrung zu gelangen.

Beim Raubvogel ist die Zuspitzung meist auf den Oberschnabel beschränkt. Der Schnabel ist ihm ein Werkzeug zum Reißen und Zerren, ein Haken, der nicht leicht abrutschen kann, vortrefflich geeignet, die Beute zu zerlegen. Anders ist es beim Papagei. Der hat zwar auch einen Haken, aber einen ganz anderen. Bei ihm ist der übergreifende Teil die Sicherung, die das Herausgleiten des Futters aus dem „Nußknacker" verhindert. Außerdem ist der Schnabel hier auch noch Kletterorgan, an dem sich der Vogel beim Aufsteigen sehr bequem aufhängen kann, wenn er mit den



Drei Fischer mit verschiedenem Fanggerät: Pelikan (links), Schuhschnabel (Mitte) und Löffelreiher (rechts).

Füßen weitergreifen will. Um seinem Zweck besonders gut zu dienen, ist der Schnabel des Papageis auch noch doppelt beweglich. Er kann sowohl den Unterschnabel senken, als auch den Oberschnabel heben.

Wir brauchen einen ganzen Handwerkschrank voller Zangen und Scheren, Brechwerkzeuge und Schraubstöcke, Pinzetten und Vorrichtungen zum Kneifen und Quetschen. Der Vogel besitzt einen großen Teil all dieser Werkzeuge in seinem Schnabel!

Die braune Mamba

Karl saß im Lagerraum der Faktorei und war seinem Vater böse, weil dieser fortgeritten war, ohne ihn mitzunehmen. Hätte er die Rechenaufgaben gemacht, die ihm die Hauslehrerin aufgegeben hatte, dann könnte er auch jetzt auf seinem Pony sitzen, und mit nach den Weiden reiten, um die Herden zu inspizieren. Aber der alte Sam, der die Farm betreute, hatte ihm eine Wurfkeule geschnitzt, richtig wie die Bergneger sie hatten, und die mußte er doch ausprobieren. Dafür saß er jetzt auf einer Kiste, baumelte mit den Beinen und langweilte sich. Die Mutter war mit dem Fräulein zum Hühnerhaſen gegangen, um die Brutkästen nachzusehen, Sam wirtschaftete im Gemüsegarten, und so war Karl ganz auf sich selbst angewiesen. Als er sich tatendurstig umsah, fiel sein Blick auf die Farbtöpfe, die bereit standen, die fertig gepackten Kisten zu signieren, und die verschiedenen Tönungen, Schwarz, Braun und Gelb, brachten ihn auf einen herrlichen Gedanken. Rasch krempelte er die Aermel hoch und tauchte den Arm erst bis tief über den Ellenbogen in den braunen Topf. Während dieser erste Anstrich trocknete, kramte Karl vergnügt pfeifend umher, bis er den richtigen Pinsel gefunden hatte, und begann dann den braunen Grund mit einem Muster von schwarzen und gelben Kreuzlinien zu überziehen. Besondere Sorgfalt verwandte er dabei auf die Zeichnung der Hand, die einen schwarzen Querfleck und zwei gelbe Halbmonde bekam. Endlich betrachtete er befriedigt das fertige Werk und machte mit dem Arm ein paar gleitende, schlangenartige Bewegungen. Es war alles in Ordnung, im Halbdunkel des Raumes konnte man die Malerei ganz gut für eine Kobra halten. Sam sollte einen schönen Schreck bekommen, wenn er das Untier nachher unvermutet zwischen den Kisten auftauchen sah.

„Mamba, Mamba!" schrie der Hottentotte und wandte sich zur Flucht.

Als jetzt draußen auf der Veranda Schritte erklangen, besann Karl sich keinen Augenblick, sondern huschte geschwind in das schon vorher vorbereitete Versteck zwischen den aufgestapelten Waren. Durch einen kleinen Spalt belauerte er vergnügt die Tür, durch die Sam kommen mußte.

Doch wie groß war sein Erstaunen, als er vom Laden her vorsichtig drei Farbige eintreten sah, die er am Gesichtsschnitt sofort als Hottentotten erkannte. Die stämmigen Gestalten der Fremden, die mit schmutzigen, zerlumpten Baumwollanzügen bekleidet waren, drängten sich einer nach dem anderen behutsam aber flink in den Raum, und jetzt sah Karl zu seinem Entsetzen, daß die Kerle sich in einer Weise bewegten, die über ihre bösen Absichten keinen Zweifel aufkommen ließ. Während zwei von ihnen lange Buschmesser hielten, die im spärlichen Schein der Fenster bedrohlich auffunkelten und blitzten, trug der dritte gar einen schweren Armeerevolver, den er sich heimlich verschafft haben mußte, und fuchtelte gefährlich damit herum. Die Burschen mußten die Farm beobachtet haben und das Haus für leer halten, denn sie begannen ohne Säumen die Kisten auf ihren Inhalt zu untersuchen und das für sie Brauchbare auf einen Haufen zusammenzuwerfen.

Die Gedanken des Jungen in seinem Versteck jagten sich fieberhaft. Während die Kistendeckel unter der kräftigen Brechwirkung der Messer krachten und splitterten, verschwendete er ein flüchtiges Bedauern an sein kleines Gewehr, das oben in der Kammer über seinem Bett hing. Wenn er das jetzt hier hätte!

Keinen Augenblick kam Karl auf den Einfall, die Räuber einfach gewähren zu lassen und sich nicht zu rühren. Er hätte sich vor seinem Vater geschämt, wenn er keinen Versuch gemacht hätte, das gefährdete Eigentum vor den Spitzbuben zu bewahren.

Da sah er plötzlich etwas, was sein Herz höher schlagen ließ. Der Revolverträger hatte, um besser zufassen zu können, seine Waffe aus der Hand gelegt und kehrte ihr jetzt im Eifer der Beschäftigung mit den anderen den Rücken zu. Sie lag auf einer Kiste, nahe bei dem Versteck des Knaben, so daß dieser sie zur Not mit einem Griff erreichen konnte. Wenn es ihm gelang, sich dieses Revolvers zu bemächtigen? Er hatte mit solchen Waffen umgehen gelernt und wenn er nur flink bei der Hand war, mußte es ihm möglich sein, mit ihr der Banditen Herr zu werden. Besonders wenn die Ueberraschung und das schlechte Gewissen das ihre taten.

Die Hauptsache war, mit dem Arm zwischen den Kisten unbemerkt hindurch zu kommen, damit er dann rasch zufassen konnte.

Unendlich vorsichtig schob Karl die Rechte unter einem Balken hervor, immer wieder innehaltend und mit stockendem Atem die eifrig hantierenden Einbrecher beobachtend.

Jetzt war er fast so weit. Noch wenige Zentimeter, dann konnte er wagen, zuzupacken. Karl sammelte alle Kräfte zu der letzten Anspannung.

In diesem schrecklichen Moment wandte sich der eine Neger zufällig um, und seine in der Wildnis geschärften Augen bemerkten sofort die verdächtige Bewegung am Boden. Er stieß einen leisen Warnungsruf für die Gefährten aus und setzte mit einem einzigen Satz auf Karls Versteck zu.

Des Knaben Brust entrang sich ein zischendes Stöhnen des Entsetzens. Und im Bewußtsein der Gefährlichkeit seiner Lage hob er die Hand, um einen letzten verzweifelten Versuch zu machen, nach dem Revolver zu greifen.

Da taumelte der Hottentotte zu seinem grenzenlosen Erstaunen plötzlich mit einem Schrei zurück, stieß ein grelles Kreischen: Mamba! Mamba! hervor und rannte mit langen, weitausholenden Sprüngen zur Tür, ebenso unvermittelt gefolgt von seinen erschreckten Genossen.

Ehe Karl sich von seiner Verblüffung erholt hatte, befand er sich allein in dem Lagerraum. Sein erstes war, sich des Revolvers zu bemächtigen, dann erst begann er die seltsame Veränderung der Lage zu überlegen. Und als sein Blick dabei auf den Arm herab fiel, wußte er alles.

Der Dummejungenstreich, die Malerei auf dem Arm, hatte ihm das Leben gerettet. Die Neger hatten seine Hand für eine Mamba, diese gefährlichste Schlange Südwestafrikas, gehalten und in panischem Schrecken das Weite gesucht.

Als der Vater von seinem Ritt heimkehrte, hatte sich Karl schon wieder so weit gefaßt, daß er lachend das Abenteuer berichten konnte. Wohl nahm ihn der Vater wegen der boshaften Absicht bei den Ohren, aber das Zupfen fiel doch sehr sanft aus.

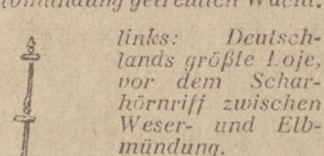
Von den Negern, deren Verfolgung sofort aufgenommen wurde fand man keine Spur.

Baken, Bojen und Leuchttürme



Schon seit 600 Jahren hält der Leuchtturm auf der Insel Neuwerk in der Elbmündung getreulich Wacht.

rechts: Die größte deutsche Bake erhebt sich auf der Sandbank von Scharhörn;



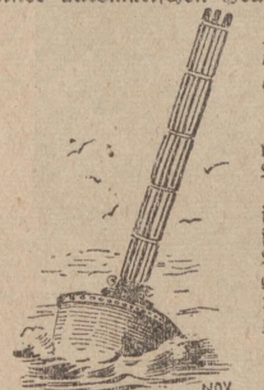


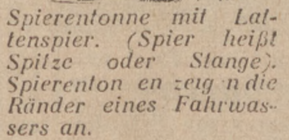
links: Deutschlands größte Boje, vor dem Scharhörnriff zwischen Weser- und Elbmündung.

Wenn ein Schiff von hoher See kommt, und sich dem Hafen oder einer Flußmündung nähert, dann hat es, denkt man, alle Gefahren überwunden. Aber dann gerade lauern Riffe und Sandbänke und Untiefen, und der Seemann muß die Seezeichen genau beachten, die sich überall zeigen. Bojen sind große, meist rot angestrichene Kessel, die unten ein Pendelgewicht haben und außerdem verankert sind. Baken dagegen sind Signal-Gerüste auf Klippen oder Sandbänken. Die größte deutsche Bake steht auf der Sandbank von Scharhörn zwischen Weser- und Elbmündung. Sie ist ein 28 Meter hohes Gerüst aus geteerten Balken mit einem hölzernen Aufbau von eigenartiger Form.

Es gibt Bojen, die man auch bei Nebel wahrnehmen kann, da sie mit einer automatischen Heulvorrichtung versehen sind. Bei Nacht weisen Leuchtbojen den Weg.

Leuchtboje, mit immerbrennendem Licht.

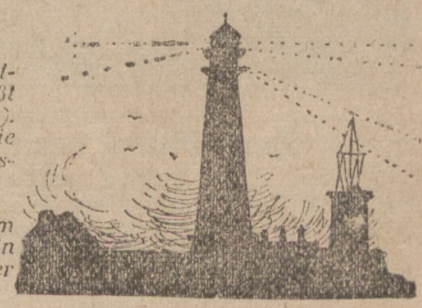




Spierentonne mit Lattenspier. (Spier heißt Spitze oder Stange). Spierentonnen zeigen die Ränder eines Fahrwassers an.

Leuchttürme hat es sogar schon im Altertum gegeben. Der berühmteste unter ihnen war der gewaltige Leuchtturm von Pharos auf der gleichnamigen Insel vor der Nilmündung. Die Alten zählten ihn zu den sieben Weltwundern





rechts Der Leuchtturm von Helgoland kann sein Blitzfeuer 64 Kilometer weit senden.

Pleß und Umgebung

Bestandene Prüfung. Fräulein Martha Brunn in Pleß hat vor der Prüfungskommission in Bielitz die Gehilfenprüfung in der Damenschneiderei mit „Gut" abgelegt.

Ein Arbeitsvermittlungsamt für die Stadt Pleß und 22 Landgemeinden. Für die Stadt Pleß und 22 Landgemeinden ist ein Arbeitsvermittlungsamt, das am 1. Januar 1932 seine Tätigkeit aufnehmen wird, eingerichtet worden. Das Amt wird sein Büro in dem städtischen Grundstück (der umgebauten Scheune) an der Schießhausstraße aufschlagen. Zum Leiter des Amtes hat der Magistrat der Stadt Pleß den ehemaligen Polizeikommissar Katuza gewählt. Das Büro wird ferner noch mit einer Hilfskraft besetzt werden.

Spielplan des Bielitzer Stadttheaters. Sonnabend, den 12. d. Mts., abends 8 Uhr: „Der stille Kompagnon", Lustspiel in 3 Akten von Leo Lenz. Sonntag, den 13. d. Mts., nachmittags 4 Uhr: „Der Schlüssel zum Paradies", Schwank in 3 Akten von Julius Horst; abends 8 Uhr: „Der stille Kompagnon". Dienstag, den 15., Mittwoch, den 16. und Freitag, den 18. d. Mts., abends 8 Uhr: „Der stille Kompagnon". Sonnabend, den 19. d. Mts., abends 8 Uhr: „Der G'wissenswurm", Bauernkomödie in 3 Akten von Ludwig Anzengruber.

Noch im Dezember Stadtverordnetenversammlung? Dem Vernehmen nach soll im alten Jahre die Stadtverordnetenversammlung, die im September die letzte Zusammenkunft hatte, noch einmal zusammentreten, und zwar am Freitag, den 18. d. Mts. Als besonders wichtige Beratungsgegenstände werden der Rathausumbau und die Bewilligung des 13. Monatsgehaltes für die städtischen Beamten auf der Tagesordnung erscheinen.

Glatte Abwicklung der Volkszählung. Die Durchführung der Volkszählung ist in der Stadt Pleß ohne Zwischenfälle vor sich gegangen. In den größeren Bezirken konnte die Zählung erst im Laufe des Freitags beendet werden.

Die letzten Höchstpreise. Von der Preisfestsetzungskommission sind folgende Maximalpreise festgesetzt worden: 1 Klg. Brot 65prozentiger Ausmahlung 0,43 Zl., 1 Semmel von 100 Gramm 0,10 Zl., 1 Klg. Schweinefleisch 1,60 bis 1,80 Zl., 1 Klg. Rindfleisch 1,00 bis 1,60 Zl., 1 Klg. Kalbfleisch 1,00 bis 1,60 Zl., 1 Klg. Schmalz 2,20 bis 2,50 Zl., 1 Klg. Krakauer Wurst 2,00 bis 2,40 Zl., 1 Klg. Leberwurst 2,00 bis 2,40 Zl., 1 Klg. Preßwurst 2,00 bis 2,60 Zl., 1 Liter Milch 0,38 Zl.

„St. Franziskus, der Bettler von Assisi". Das ist der Titel des religiösen Dramas, das in der Weihnachtsaufführung des katholischen Gesellenvereins am Sonntag, den 13. d. Mts., abends 8 Uhr, im großen Saale des Hotels „Plesser Hof" zur Aufführung kommt. Der Reinertrag der Veranstaltung ist zum Besten der Arbeitslosen des Vereins bestimmt, weswegen der Besuch des Abends allen, die der großen Not steuern wollen, dringend anempfohlen wird. Die Generalprobe findet am gleichen Sonntag, vormittags 11 Uhr statt. Es haben Kinder und Erwachsene Zutritt. Der Kartenvorverkauf für die Abendvorstellung ist in der Geschäftsstelle des „Plesser Anzeiger".

Adventsfeier des katholischen Frauenbundes. Die Mitglieder des katholischen Frauenbundes und des Jungmädchenvereins versammelten sich am Mittwoch abends im „Plesser Hof" zu einer Adventsfeier. An der festlich geschmückten [illegible] begrüßte Frau Spiller die Erschienenen. Dr. Dinter-Beuthen sprach in längeren Ausführungen über die Bedeutung der Adventszeit. Gesänge der Jungmädchen rahmten die Feier ein. Am Nachmittage hatte der Jungmädchenverein selbstgefertigte Handarbeiten ausgestellt.

Evangelischer Kirchenchor Pleß. Die nächste Probe wird am Montag, den 14. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" abgehalten. Wegen der Vorbereitungen zum Kirchenkonzert werden alle Mitglieder um ihr Erscheinen gebeten.

Verein sebständiger Kaufleute Pleß. Der Verein selbständiger Kaufleute hält am Sonnabend, den 12. d. Mts., abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" eine Mitgliederversammlung ab.

Landwirtschaftlicher Kreisverein Pleß. In den Räumen des Kasinos findet am Montag, den 14. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, eine Mitgliederversammlung statt, in der Professor Pickarski-Teschen einen Vortrag „Zur Stickstoffdüngung der Wintersaaten" halten wird.

Gottesdienstordnung. Sonntag, den 13. Dezember. Katholische Pfarrgemeinde Pleß. 6 Uhr: Rorate mit Segen und polnische Predigt; 7,30 Uhr: polnisches Amt mit Segen; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für den katholischen Frauenbund; 10,30 Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen. — Evangelische Gemeinde Pleß. 10 Uhr: deutscher Hauptgottesdienst, anschließend Kindergottesdienst und Choralsingen; 2 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Imielin. (Tödlicher Unglücksfall.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Ortschaft Imielin. Dort geriet beim Dreschen von Getreide der 66jährige Landwirt Jan Synowiec in das Getriebe eines Kehrrades und wurde so stark gepreßt, daß er einen Schädelbruch erlitt. Der Greis war auf der Stelle tot. Man schaffte die Leiche nach der Wohnung.

Orzesche. (Ein guter Fang.) Auf dem Orzescher Ring gelang es der Polizei, den, schon seit langem gesuchten Fahrraddieb Paul Lipus aus Konczytz zu stellen. Als ihn die Polizeibeamten festnehmen wollten, warf er sich auf einen von diesen und versetzte dem anderen einen Fußtritt. Dem einen Polizeibeamten biß er einen Finger ab. Um den Wüterich nun zu bändigen, legte man ihm Fesseln an, um ihn so auf die Wache zu führen. Nach einer Weile aber warf sich der Lipus wieder auf die Beamten und versuchte, auszureißen. Der eine Polizist verletzte den „wilden" Mann leicht mit dem Dienstrevolver. Daraufhin schaffte man ihn erst nach dem Polizeigewahrsam.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Weihnachtshilfe für die Arbeitslosen

Das Arbeitslosenhilfskomitee hat in der letzten Sitzung 415 000 Zloty Weihnachtshilfe an die Arbeitslosen in der Wojewodschaft beschlossen. Dieser Betrag wird an die einzelnen Kreise und die Stadtgemeinden in Höhe zwischen 5000 bis 90 000 Zloty, je nach der Zahl der Arbeitslosen verteilt. Das Hilfskomitee hat bis jetzt 764 000 Zloty und die Lokalkomitees 623 000 Zloty, zusammen 1 300 000 Zloty gesammelt. Insgesamt wurden 470 Tonnen Kohle, 16 Tonnen Getreide usw. verteilt. An die Lokalkomitees wurde eine Subvention von 293 000 Zloty und an die Suppenküchen wurde von allen Komitees der Betrag von 662 000 Zloty überwiesen.

Die Arbeitnehmer vor der Sozialkommission

Die vorletzte Sitzung der Sozialkommission war den Vertretern der Großindustrie gewidmet, in der letzten kamen die Vertreter der Arbeiter zum Wort. Sie zeigten sich im allgemeinen als mit Mißtrauen gegen die Regierung in Warschau erfüllt, die schon längst hätte helfen können, aber bisher noch nichts tat. Die Zentralregierung müsse nun endlich mit Taten einsetzen, damit die Lage zum Besseren gewendet werde.

Nach der Eröffnung der Sitzung sprachen zuerst zwei Abgeordnete des Sejms: Sosinski und Kapuscinski. Der erstere erläuterte die Absichten der Kommission und gab einen Ueberblick über die bisherigen Verhandlungen, der letztere setzte sich noch einmal für den von seiner Fraktion vorgeschlagenen Regierungskommissar zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit ein.

Dann folgten in langer Reihe die Vertreter der Arbeiterschaft. In ihrer weitaus überwiegenden Mehrheit

lehnten sie die Einsetzung eines außerordentlichen Regierungskommissars ab,

da von einer solchen Maßnahme keine Hilfe zu erwarten sei. Im Gegensatz zu den Vertretern der Großindustrie sind sie gegen den verlustbringenden Export. Zur Regierungshilfe fehlt ihnen das Vertrauen, weil ihre Beschlüsse und Bitten bis jetzt kein Gehör fanden. Die Arbeitsinspektoren Klott und Ulanowski hätten selbst zugegeben, daß die Regierung wegen Geldmangel nichts tun könne. Auch die jetzt wieder Oberschlesien bereisende Untersuchungskommission stehe der Krise ratlos gegenüber.

Sie schlagen den Beitritt Polens zur Kohlenkonvention vor, die Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden für Arbeit über Tage und auf 36 Stunden für die unter Tage, dann die Begründung eines einzigen Syndikats und Förderung des Innenmarkts. Lohnabbau und Turnusarbeit seien nur zum Schaden für die Arbeiter, die Gesundung der Wirtschaft dürfe aber nicht auf Kosten der breiten Massen durchgeführt werden. Zu verwerfen seien auch alle Angriffe auf die Sozialgesetzgebung. Größere Aufmerksamkeit müsse der Arbeitslosenunterstützung gewidmet werden, da in den einzelnen Gemeinden die Unterstützung willkürlich entzogen werde.

Für die Anträge in der vorliegenden Form sind ohne jeden Vorbehalt lediglich der Federacjasekretär Derejczyk und der Angestelltenvertreter Maciejewski, alle anderen wünschen Abänderungen und Zusätze. Der Gewerkschaftssekretär Rosner as Bielitz verlangt u. a. die Ausdehnung des Betriebsrätegesetzes auch auf das Gebiet des ehemaligen österreichischen Schlesiens, das zwar zur Wojewodschaft gehöre, aber nicht den gleichen Sozialgesetzen unterworfen sei.

Zum Antrag auf **Entfernung der Ausländer** sprach der Angestelltenvertreter Maciejewski, der seinem Chauvinismus freien Lauf ließ. Er bestritt, daß auf deutscher Seite so viele polnische Arbeiter beschäftigt seien und behauptete, daß die Kinder dieser Arbeiter dafür in die Minderheitsschule gehen müßten. Auf den Zwischenruf des Abg. Kowoll, der nicht nur leere Behauptungen, sondern auch Beweise verlangte, weigerte er sich einzugehen, weil seine Ausführungen im „Volkswille" veröffentlicht würden. Eine Antwort erhielt Maciejewski durch die Ausführungen des Gewerkschaftssekretärs Buchwald, der sich gegen **die Leichtfertigkeit wandte, mit der diese Frage behandelt werde. Die Verdrängung der sogenannten Ausländer könne polnischen Staatsangehörigen zum Schaden gereichen, was Maciejewski nicht zu begreifen scheine. Die Sache der Ausländer beruhe auf Gegenseitigkeit zwischen der polnischen und deutschen Regierung.** In gleichem Sinne sprach auch der Angestelltenvertreter Koruszowitz.

Von Interesse waren die Ausführungen des

Gewerkschaftsführers Kaiser,

der im Namen der deutschen Angestellten sich für den Abbau der hohen Direktorengehälter und für eine Betriebs- und Produktionskontrolle aussprach, den Regierungskommissar aber ablehnte, da eine Erweiterung der Rechte des Demobilmachungskommissars und entsprechende Weisungen aus Warschau ausreichend seien. Er wandte sich dann **entschieden gegen die Ausnahmebehandlung der Deutschen und verwahrte sich gegen die unbegründeten Angriffe Maciejewskis. Im übrigen habe man ja bereits über 2000 deutsche Optanten und Angestellte entlassen.**

Am Schluß der Sitzung wurden von seiten der Abgeordneten noch einige Fragen an die Vertreter gestellt. Abg. Kapuscinski stellte Fragen bezüglich des Exports und der Tätigkeit des Kommissars, Abg. Chmielewski sieht in der Ernennung des Kommissars ein Mißtrauensvotum der Sanacja gegen den Handels- und Arbeitsminister, Abg. Machej fragte die Vertreter Musiol und Rubin, ob sie wirklich glauben, daß sie die Annahme dieser Anträge in Warschau nicht mehr erleben werden und ob unter dem jetzigen Regime die Bürokratie die Bevölkerung nicht den Erfordernissen entsprechend behandle. Beide Fragen werden bejaht.

Die nächste Sitzung findet am Mittwoch statt. Sie wird der Formulierung der aus den Vertreteraussagen zu gewinnenden Anträgen gewidmet sein.

Die Kattowitzer Krankenkasse baut die Beiträge ab

Der Krankenkassenausschuß in Kattowitz hat die Beiträge für das Dienstpersonal von 6 auf 5 Prozent des Monatsverdienstes herabgesetzt. Die Sozialleistungen der Krankenkasse an die Versicherten bleibt dadurch unberührt. Trotz der argen Wirtschaftskrise wurde das Gleichgewicht im Budget nicht erschüttert, obwohl die Sozialleistungen der Krankenkasse erheblich gestiegen sind. Doch sind weitere Sparmaßnahmen erforderlich, weshalb der Kassenausschuß daran geht, die Aerztehonorare zu kürzen.

Betrüger Charnas sehnt sich nach der Freiheit

Der, wegen der großen Veruntreuungen bei der Luftflottenliga sattsam bekannte, Maximilian Charnas, welcher zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt wurde, reichte an die Gerichtsbehörde ein Bittgesuch zwecks Freilassung ein. In einem Schreiben vom 20. September motivierte der Strafgefangene seinen Antrag damit, daß sein Gesundheitszustand eine Unterbrechung der Gefängnisstrafe erfordere. Ueber diesen Antrag wurde auf einer nichtöffentlichen Sitzung seitens der vierten Abteilung des Kattowitzer Bezirksgerichts Beschluß gefaßt. Auf dieser Sitzung, welche am 24. November erfolgte, lag auf Anforderung das Gutachten eines Gefängnisarztes vor, laut welchem der gegenwärtige Gesundheitszustand des Strafgefangenen, Maximilian Charnas zu irgendwelchen Bedenken keinen Anlaß gibt. Gestützt auf dieses ärztliche Gutachten lehnte das Gericht den Antrag auf zeitweise Enthaftung des Charnas ab. Dieser Gerichtsbeschluß wurde Charnas dieser Tage in die Gefängniszelle zugestellt.

26 Jahre Zuchthaus wegen Raubüberfälle

Gestern fand eine Gerichtsverhandlung gegen Wilhelm Bethge und Genossen wegen einer Reihe von verübten Raubüberfälle statt. Am 11. September überfiel die Bande den Arbeiter Malota und raubte ihm 2 Zigaretten, am 12. August wurde der Arbeiter Bujaczek überfallen, dem nichts abgenommen werden konnte, weil er nichts hatte. Am 16. August wurde der Briefträger Dybuch überfallen und ihm 120 Zloty geraubt. Am 7. September wurde in Klein-Dombrowka ein Polizist überfallen und mit einer Waffe bedroht. Für die zahlreichen Ueberfälle erhielt Bethge 10 Jahre, Zolondz 5½, Widera 3 Jahre, Krzyzowski 2½ Jahre und Switala 4 Jahre Zuchthaus. Gemsa erhielt ½ Jahr und Gonsior 10 Tage Gefängnis.

Kattowitz und Umgebung

Von einem Auto angefahren. Auf der ulica Pocztowa in Kattowitz wurde von einem Personenauto die 31jährige Elfriede Jüttner aus Schoppinitz angefahren und erlitt leichtere Verletzungen. Nach Anlegung eines Notverbandes konnte die Jüttner den Heimweg antreten.

Der Tote in der Rawa. Aus der Rawa wurde die Leiche des 76jährigen Leopold Franetzki aus Zawodzie gefischt. Der Franetzki entfernte sich vor einigen Tagen aus der Wohnung und kehrte dann nicht mehr wieder. Die Ermittelungen haben ergeben, daß der Tote geistesgestört war.

Auf der Straße bestohlen. In der Nähe des Kattowitzer Stadttheaters wurde der Angestellten Viktoria Banecki aus Königshütte ein Damen-Handtäschchen gestohlen, in welchem sich ein silbernes Armband, eine elektrische Taschenlampe, Wohnungsschlüssel, eine Legitimation, ausgestellt vom Kattowitzer Appellationsgericht (Nr. 257), sowie eine Bescheinigung der Volksbank (Bank Ludowy) in Königshütte befanden.

Königshütte und Umgebung

Wegen Gotteslästerung festgenommen. Der Insasse des Königshütter Obdachlosenheimes, der 19 Jahre alte Georg N., wurde von der Polizei festgenommen, weil er sich eine Gotteslästerung zu schulden hat kommen lassen. N. wurde der Gerichtsbehörde übergeben.

Hasardspiele sind verboten! Bekanntlich sind Hasardspiele in Lokalen verboten und können unter Umständen dem duldenden Gastwirt die Entziehung der Konzession einbringen. Bei einer nächtlichen Razzia wurde in einem Lokal von Sz. an der ulica Koscielna, ein gewisser Josef St. aus Czenstochau bei einem solchen Spiel angetroffen und zur Anzeige gebracht.

Für die Weihnachtsfeiertage. Bei der Polizei brachte Fleischermeister Franz Zielonka von der ulica Mickiewicza 70 zur Anzeige, daß ihm aus seiner Kühlhalle im städtischen Schlachthofe zwei Schweinehälften, im Werte von mehreren hundert Zloty, gestohlen wurden. Als Dieb kann nur ein, im Schlachthofe beschäftigter, Geselle in Frage kommen.

Heute wird alles gestohlen. Dem Gärtner Serafin Dreja von der ulica Galeckiego 14 wurden aus der Gärtnerei Geräte und Blumen, im Werte von 200 Zloty gestohlen. Des Diebstahls verdächtigt wird ein gewisser Waldemar F. von der ul. Redena.

Siemianowitz und Umgebung

Mit Essigessenz vergiftet. Gestern vormittags um 9 Uhr, vergiftete sich der auf der ul. Ligonia wohnhafte Eisenbahnbeamte Waclawek, indem er im Bahnhofs-Fahrkartenschalter aus einer mitgebrachten Flasche Essigessenz trank. In hoffnungslosem Zustande wurde der Lebensmüde ins Lazarett geschafft. Waclawek war 34 Jahre alt und verheiratet. Die Beweggründe zu dieser Tat sind bis jetzt unbekannt.

Der zukünftige Schwiegersohn. Auf der ul. Katowicka entstand ein großer Menschenauflauf dadurch, daß der zukünftige Schwiegersohn des G. in angetrunkenem Zustande die Wohnung zu demolieren versuchte. Er zerschlug einen im Hofe befindlichen Handwagen und bearbeitete mit den Teilen die Türen und Fenster des G. Erst die herbeigerufene Polizei konnte die Ordnung wieder herstellen, indem sie den Radaubruder abführte.

Bittkow. (Verkehrsunfall.) An der Kreuzung der ulica Wiejska und Katowicka in Bittkow prallte das Halblastauto der Firma Siedlaczek aus Tarnowitz, Nr. Sl. 11 151, gegen das Fuhrwerk des Karl Kowander aus Siemianowitz. Das Fuhrwerk wurde erheblich beschädigt. Personen sind nicht verletzt worden. Den Verkehrsunfall verschuldete, nach den polizeilichen Feststellungen, der Fuhrwerkslenker.

Verantwortlicher Redakteur Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita". nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Schwientochlowitz und Umgebung

Bismarckhütte. (Bergmannslos.) Auf der Deutschlandgrube in Schwientochlowitz wurde der 23 Jahre alte Bergmann Walter Szymik aus Bismarckhütte von herabfallenden Gesteinsmassen erschlagen. Glückauf zur letzten Fahrt!

Rybnik und Umgebung

(X) **Kinder setzten Haus in Brand.** In Nieder-Schwierklan entstand dieser Tage auf dem Anwesen des Landwirts Paul Schulik ein Brand, der das ganze Dach des Wohnhauses sowie das des angebauten Stalles vernichtete. Der entstandene Schaden ist recht hoch; er beläuft sich auf 7000 Zloty. Das Haus war jedoch versichert. Die Entstehungsursache ist zwar noch nicht geklärt, doch besteht der starke Verdacht, daß das Feuer durch die Kinder des Geschädigten, die während der Abwesenheit der Mutter mit Feuer spielten, angelegt worden ist.

(X) **Taschendiebe.** Auf dem letzten Mittwochmarkt wurde der Ehefrau Franziska Deponty aus Rybnik aus einem Handtäschchen ein Betrag von 60 Zloty gestohlen. Der Täter ist unbekannt.

(X) **Einen lohnenden Einbruch** verübten in einer der letzten Nächte unbekannte Spitzbuben in die Gastwirtschaft Pyschny in Niedobschütz. Sie verschafften sich mittels Nachschlüssels Einlaß in die Wirtschaft und stahlen mehrere Tischtücher, größere Mengen Zigaretten und Zigarren, sowie mehrere Flaschen Schnaps und Likör. Die Polizei soll den Tätern bereits auf den Fersen sein.

(X) **Leichtsinniger Chauffeur vor Gericht.** Der 26jährige Chauffeur Teodor Piechaczek aus Leschtzin befand sich mit einem durch ihn gesteuerten Lieferwagen am 24. Juni d. Js. aus Orzupowitz kommend unterwegs nach Rybnik, wobei er in Orzupowitz an einer Wegbiegung das dreijährige Söhnchen des Eisenbahners Wierzbica überfuhr. Das Kind kam unter die Räder und trug nicht unerhebliche Kopfverletzungen davon. In der kürzlich stattgefundenen Verhandlung behauptete nun der Chauffeur, daß das Kind ihm in den Wagen direkt hineingelaufen sei. Eine Reihe von Zeugen erklärte jedoch, daß das Kind an einem Zaune spielte und durch den Wagen, der viel zu nahe an den Zaun herangesteuert wurde, direkt mitgerissen worden ist. Er wurde für schuldig befunden und zu der noch verhältnismäßig milden Strafe von 100 Zloty Geldbuße verurteilt. Außerdem hat er an den Vater des Kindes 230 Zloty Schmerzensgeld zu entrichten.

Loslau. (Zeichen der Zeit.) Der Besitzer des Haller-Hotels in Jastrzemb Kowoll erhängte sich in der Wohnung des Matuschka an einem Haken. Das Motiv zu dieser Tat sollen finanzielle Sorgen gewesen sein.

Ober-Swierklaniec. (Der rote Hahn.) In dem Anwesen des Paul Szulik brach Feuer aus, welches das Dach des Wohnhauses sowie zwei Ställe vernichtete. Der Schaden wird mit ungefähr 7000 Zloty beziffert.

Sohrau. (Mannesleiche aufgefunden.) Am Rande des Teiches von Krescher in Sohrau wurde eine nackte Mannesleiche entdeckt. Der Tote war ungefähr 32 Jahre alt, ist 175 Zentimeter groß, hat graue Augen und blonde Haare. Ungefähr 500 Meter vom Teiche entfernt fand man unter Büschen verborgen die Kleidungsstücke des Toten. Im Zusammenhange mit der aufgefundenen Mannesleiche am Teiche des Drescher in Sohrau, teilt die Polizei mit, daß es sich bei dem Toten um den 31 Jahre alten geisteskranken Jan Tomalla aus der Römer-Kolonie in Niedobczytz handelt.

Lublinitz und Umgebung

14 jähriges Schulmädchen begeht wegen Schulden Selbstmord.

Ein aufsehenerregender Vorfall ereignete sich in der Ortschaft Woznik. Dort verübte die 14jährige Volksschülerin Helene Cwielong Selbstmord, durch Einnahme von Lysol. Wie festgestellt wurde, hat das Schulkind bei verschiedenen Kaufleuten Schulden gemacht und die unselige Tat wahrscheinlich, aus Furcht vor Strafe, verübt. Den Eltern war nichts davon bekannt, daß das Mädchen die Kaufleute um Kredit angegangen war.



Stillhaltekommission in Berlin

Die amerikanischen Mitglieder der sogenannten Stillhaltekommission, der Vertretung jener internationalen Bankiers, die Deutschland Kredite gewährt haben, trafen in Berlin ein. Unser Bild zeigt den Führer der Kommission, Albert Wiggin, Präsidenten der Chase National Bank in Neuyork, nach der Ankunft auf dem Bahnhof Friedrichstraße.

Bielitz und Umgebung

Selbstmordversuch? Am Dienstag, abends gegen 9 Uhr, versuchte der in der Hettvergasse Nr. 26 wohnhafte 19 Jahre alte Alois B. durch Trinken einer giftigen Flüssigkeit seinem Leben ein Ende zu bereiten. Nachdem derselbe längere Zeit arbeitslos ist, dürfte er diese Tat nur aus Verzweiflung seiner traurigen Lage begangen haben. Die Rettungsgesellschaft überführte den Lebensmüden ins Bialaer Spital.

Lebensmüde. Am 9. d. Mts. verübte der in Biala, Alznerstraße 526 wohnhafte, 50 Jahre alte Wiesner Israel einen Selbstmordversuch, indem er Essigsäure trank. Die Rettungsgesellschaft, welche von dem Vorfall verständigt wurde, überführte ihn in das Bialaer Spital. Allgemeine Notlage dürfte das Motiv der Tat gewesen sein.

Gasvergiftung. In der Nacht vom 9. auf den 10. d. Mts. ist die bei Advokat Herrman in Bielitz, ul. Walowa 2, bedienstet gewesene 21jährige Helene Zajonc durch Gasvergiftung gestorben. Das Gas ist durch einen geplatzten Schlauch ausgeströmt, so daß der Tod die Zajonc im Schlaf überrascht hat. — Da solche Fälle sich in der letzten Zeit mehren, wäre es an der Zeit, die Gasleitungen in den Küchen genau untersuchen zu lassen.

Von einem Radfahrer umgestoßen. Mittwoch vormittag gegen 11 Uhr wurde am Bielitzer Ring beim Ueberschreiten der Straße die 60 Jahre alte Frau Käthe Treibel von einem Radfahrer umgestoßen, wobei sie eine Gehirnerschütterung erlitt. Die Verletzte wurde von der Rettungsgesellschaft in häusliche Pflege überführt.

Geschäftsbrand. In der Nacht auf den 8. d. Mts brach in dem Baumwoll- und Galanteriewarengeschäft des Hirsch Majer Siegmann in Bielitz, in der ul. Kazimierza, ein Brand aus, dem ein großer Teil der Waren zum Opfer fiel. Der angerichtete Schaden beträgt gegen 70 000 Zloty. Das Geschäft mit Waren war auf 7000 Dollar versichert. Die Ursache des Brandes konnte bis jetzt nicht festgestellt werden.

Versuchter Einbruch. Unbekannte Täter versuchten in der Nacht vom 7. auf den 8. d. Mts. in das Gemischtwarengeschäft des Georg Piesch in Altbielitz Nr. 184 dadurch einzudringen, indem sie die Schlösser von den Fensterläden wegrissen. Durch die verursachten Geräusche erwachte der Inhaber des Geschäfts und ging den Geräuschen nach, worauf die Einbrecher die Flucht ergriffen. Piesch feuerte aus einem Jagdgewehr zweimal auf die Flüchtenden, ohne jemanden zu verletzen. Die drei Einbrecher entkamen.

Geschäftseinbruch. In der Nacht vom 9. auf den 10. d. Mts. brachen unbekannte Täter mittelst Nachschlüssel in das Geschäft des Marjan Rolnicki, Bielitz, ul. Piastowska, ein, wobei sie 5 Kilo Salamiwurst, 3 Kilo Butter, 10 Büchsen Emmentaler und 16 Stück Limburger Käse, eine elektrische Taschenlampe und 15 Zloty Bargeld entwendeten.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht vom 6. auf den 7. d. Mts. drangen unbekannte Täter durch Zerschlagung einer Fensterscheibe in das Vorhaus des in Ernsdorf Nr. 17 wohnhaften Johann Krehut, wobei die Einbrecher einen eisernen Riegel der zu den Stallungen führenden Tür abrissen, ein Ferkel und 4 Gänse, die sie sofort abschlachteten, stahlen. Der Gesamtschaden beträgt 74 Zloty.

Alexanderfeld. (Brandunglück.) In der Nacht zum 10. d. Mts., nach 2 Uhr, brach in dem Anwesen des verstorbenen Tischlers Paul Kreis in Alexanderfeld aus unbekannter Ursache ein Brand aus, dem der Dachstuhl mit Futtervorräten zum Opfer fiel. Der Schaden ist bedeutend und ist durch Versicherung teilweise gedeckt. An den Löscharbeiten beteiligte sich außer der Alexanderfelder Feuerwehr auch die Altbielitzer Feuerwehr.

Sport am Sonntag

Um den Juveliapokal.

06 Myslowitz — 06 Zalenze.

In den beiden Namensvettern stehen sich zwei hartnäckige Gegner im Spiel um den Juveliapokal gegenüber. Beide Mannschaften verfügen wohl über die gleiche Spielstärke, so daß ein interessantes und hartes Spiel um die Punkte zu erwarten ist. Auf eignem Platz spielend muß man den Myslowitzern die größeren Chancen zusprechen.

Slonsk Schwientochlowitz — Ruch Bismarckhütte.

Auf eignem Platz haben die Slonsker die Ligisten Ruch im Juveliacupspiel zu Gast, so daß sie alles aus sich herausgeben werden müssen um ehrenvoll abzuschneiden, oder gar einen Sieg zu erringen.

Die Juveliapokalspiele steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners und beginnen um 2 Uhr nachmittags. Da Naprzod Lipine und Z. K. S. Kattowitz sich von den weiteren Spielen um den Pokal zurückgezogen haben, so fallen die Punkte an diesem Sonntag dem K. C. Chorzow und 07 Laurahütte kampflos zu.

Freundschaftsspiele.

Polizei Kattowitz — 1. F. C. Kattowitz.

Die Polizei hat sich zu einem Freundschaftsspiel den 1. F. C. verpflichtet. Das Treffen dieser beiden Lokalrivalen verspricht sehr interessant zu werden zumal die Polizei sich augenblicklich in einer sehr guten Form befindet und durch einen Sieg über den Klub beweisen will, daß sie zu spielen versteht. Wie der Klub sich nun aus der Affäre ziehen wird, ist man wirklich gespannt. Das Spiel steigt um 11 Uhr vormittags auf dem Polizeisportplatz.

Diana Kattowitz — S. V. Borsigwerk.

Bei den Kattowitzer Dianen weilt der zur deutschoberschlesischen Liga gehörende S. V. Borsigwerk als Gast. Die Gäste verfügen über eine gewisse Spielstärke, so daß sich Diana wird strecken müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Dianaplatz.

Postsportverein Kattowitz — Iskra Laurahütte.

Die Kattowitzer Post hat sich eine Fußballmannschaft angelegt, in der fast alle Spieler unberechtigt aus anderen Vereinen mitwirken, so daß man den Verein als „Wild“ bezeichnen kann. Wir wundern uns, daß der Fußballverband hier nicht eingreift. Nicht nur gegen die unberechtigten Postspieler, sondern auch gegen den Verein, der mit ihnen ein Spiel austrägt. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags auf dem Polizeisportplatz.